L'OSSERVATORE ROMANO

UNICUIQUE SUUM NON PRAEVALEBUNT

Redaktion: I-00120 Vatikanstadt
50. Jahrgang – Nummer 48 – 27. November 2020

Wochenausgabe in deutscher Sprache

Schwabenverlag AG
D-73745 Ostfildern

Einzelpreis
Vatikan € 2,20

Eucharistiefeier am Christkönigssonntag im Petersdom

Gottes Träume in dieser Welt verwirklichen

Am 22. November, Hochfest Christkönig, dem letzten Sonntag im Kirchenjahr, feierte Papst Franzikus die heilige Messe und rief in der Predigt die jungen Menschen auf, ihre großen Träume nicht aufzugeben. Er sagte:

Die Stelle, die wir soeben gehört haben, ist der letzte Abschnitt des *Matthäusevangeliums* vor der Leidensgeschichte. Bevor Jesus uns am Kreuz seine Liebe schenkt, hinterlässt er uns seinen Letzten Willen. Er sagt uns, dass das Gute, das wir einem seiner geringsten Brüder – seien sie hungrig, durstig, fremd, bedürftig, krank oder gefangen – tun werden, auch ihm getan sein wird (vgl. *Mt* 25,37-40). So übergibt uns der Herr die Liste der Geschenke, die er sich zum ewigen Hochzeitsmahl mit uns im Himmel wünscht. Es sind die Werke der Barmherzigkeit, dank derer unser Leben ewig sein wird. Ein jeder von uns kann sich fragen: Setzte ich sie in die Tat um? Tue ich etwas für die Bedürftigen? Oder tue ich Gutes nur den Verwandten und Freunden? Helfe ich jemandem, der mir nichts zurückgeben kann? Bin ich ein Freund der Armen? Und so weiter, viele Fragen, die wir uns stellen können. »Ich bin dort«, sagt Jesus zu dir, »ich warte dort auf dich, wo du dir es nicht vorstellst und wo du vielleicht nicht einmal hinsehen möchtest, dort bei den Armen.« *Ich bin dort*, wo die vorherrschende Meinung, dass das Leben dann gut geht, wenn es mir gut geht, kein Interesse zeigt. *Ich bin dort*, sagt Jesus auch zu dir, junger Mensch, der du die Träume des Lebens verwirklichen willst.

Ich bin dort, sagte Jesus vor Jahrhunderten zu einem jungen Soldaten. Er war achtzehn Jahre alt, noch nicht getauft. Eines Tages sah er einen armen Mann, der die Menschen um Hilfe anflehte, aber keine erhielt, denn »alle gingen vorbei«. Und dieser junge Mann, »da er merkte, dass die anderen kein Mitleid zeigten, verstand, dass dieser Arme für ihn vorbehalten war« – für ihn. Aber er hatte nichts bei sich, nur seine Dienstkleidung. Also schnitt er seinen Mantel mitten durch und gab eine Hälfte dem Armen unter dem höhnischen Gelächter einiger Umstehender. In der darauffolgenden Nacht hatte er einen Traum: Er sah Jesus mit dem Mantelstück bekleidet, mit dem er den Armen umhüllt hatte. Und er hörte ihn sagen: »Martin hat mich mit diesem Gewand bekleidet« (vgl. Sulpicius Severus, *Vita Martini*, III). Der heilige Martin war ein junger Mann, der diesen Traum hatte, weil er ihn gelebt hatte, ohne es zu wissen, wie die Gerechten im heutigen Evangelium.

Liebe junge Freunde, liebe Brüder und Schwestern, geben wir unsere *großen Träume* nicht auf. Geben wir uns nicht mit dem geschuldeten Minimum zufrieden. Der Herr will nicht, dass wir den Horizont verengen, er will nicht, dass wir am Rande des Lebens parken, sondern froh und kühn nach hohen Zielen streben. Wir sind nicht dazu geschaffen, um vom Urlaub oder vom Wochenende zu träumen, sondern um Gottes Träume in dieser Welt zu verwirklichen.

Bevor Jesus uns am Kreuz seine Liebe schenkt, hinterlässt er uns seinen Letzten Willen: Das Gute, das wir einem seiner geringsten Brüder – seien sie hungrig, durstig, fremd, bedürftig, krank oder gefangen – tun werden, wird auch ihm getan sein (vgl. *Mt* 25,37-40).

Tweet von Papst Franziskus

Er hat uns die Fähigkeit zu träumen gegeben, damit wir uns für die Schönheit des Lebens entscheiden. Und die Werke der Barmherzigkeit sind die schönsten Werke des Lebens. Die Werke der Barmherzigkeit müssen genau in der Mitte unserer großen Träume stehen. Wenn du von wahrer Ehre träumst, nicht von der Ehre der Welt, die kommt und geht, sondern von der Ehre Gottes, dann ist genau das der Weg. Lies den Abschnitt des heutigen Evangeliums, denk darüber nach. Denn die Werke der Barmherzigkeit geben mehr als alles andere Gott die Ehre. Hört gut hin: Die Werke der Barmherzigkeit geben mehr als alles andere Gott die Ehre. Wir werden am Ende nach den Werken der Barmherzigkeit beurteilt werden.

Aber wo fängt man an, um große Träume wahr werden zu lassen? Bei *großen Entscheidungen*. Auch darüber spricht das heutige Evangelium zu uns. Beim Weltgericht stützt sich der Herr in der Tat auf unsere Entscheidungen. Er scheint fast nicht zu urteilen: Er scheidet die Schafe von den Böcken, aber ob wir gut oder schlecht sind, hängt von uns ab. Er zieht nur die Konsequenzen aus unseren Entscheidungen, er bringt sie ans Licht und respektiert sie. Das Leben ist also die Zeit der wichtigen, maßgeblichen, ewigen Entscheidungen. Banale Entscheidungen führen zu einem banalen Leben, große Entscheidungen machen das Leben groß.

Wir werden in der Tat zu dem, was wir wählen, im Guten wie im Schlechten. Wenn wir uns entscheiden zu stehlen, werden wir zu Dieben, wenn wir uns entscheiden, an uns selbst zu denken, werden wir egoistisch, wenn wir uns entscheiden zu hassen, werden wir aggressiv, wenn wir uns entscheiden, Stunden mit dem Handy zu verbringen, werden wir abhängig.

Aber wenn wir uns für Gott entscheiden, werden wir jeden Tag mehr geliebt, und wenn wir uns für die Liebe entscheiden, werden wir glücklich. Es ist so, denn *die Schönheit der Entscheidungen hängt von der Liebe ab*. Vergessen wir das nicht. Jesus weiß, dass wir gelähmt bleiben, wenn wir verschlossen und gleichgültig leben, wenn wir uns aber für andere aufopfern, werden wir frei. Der Herr des Lebens will uns voller Leben und verrät uns das Geheimnis des Lebens: Man besitzt es nur, wenn man es hingibt. Und das ist eine Regel fürs Leben: Man besitzt das Leben – jetzt und in Ewigkeit – nur, wenn man es hingibt.

Es stimmt, es gibt Hindernisse, welche die Entscheidungen erschweren – häufig Angst, Unsicherheit, Fragen nach dem Warum ohne eine Antwort, viele Fragen nach dem Warum. Die Liebe fordert uns jedoch auf, weiter zu gehen, sich nicht an den Fragen nach dem *Warum* im Leben aufzuhängen und darauf zu warten, dass eine Antwort vom Himmel kommt. Die Antwort ist schon gekommen: Es ist der Blick des Vaters, der uns liebt und uns seinen Sohn gesandt hat. Nein, die Liebe drängt uns, vom *Warum* zum *Für wen* überzugehen, von der Frage »Warum lebe ich« zu »Für wen lebe ich«, von »Warum passiert mir das« zu »Für wen kann ich Gutes tun«. Für wen? Nicht nur für mich: Das Leben ist bereits voll von Entscheidungen, die wir für uns selbst treffen, um einen Schulabschluss, Freunde, ein Zuhause zu haben, um den eigenen Interessen, den eigenen Hobbys nachzugehen. Aber wir laufen Gefahr, jahrelang an uns selbst zu denken, ohne wirklich anzufangen zu lieben. Manzoni gab einen guten Rat: »Man sollte mehr darauf bedacht sein, gut zu handeln, als gut zu leben; und so wird man letztendlich zufriedener sein« (*I Promessi Sposi*, Kap. XXXVIII).

Aber nicht nur die Zweifel und Fragen nach dem Warum bedrohen die großen hochherzigen Entscheidungen, es gibt noch viele andere Hindernisse – jeden Tag. Da ist das Konsumfieber, das das Herz mit überflüssigen Dingen betäubt. Da ist die Vergnügungswut als scheinbar einziger Weg, den Problemen zu entkommen, doch stattdessen ist es nur ein Hinausschieben des Problems. Es kommt auch vor, dass man sich darauf versteift, die eigenen Rechte einzufordern, und dabei die Pflicht zur Hilfeleistung vergisst. Und dann gibt es da noch die große Illusion über die Liebe, die man scheinbar als starke Emotionen erleben muss, während lieben vor allem Geschenk, Entscheidung und Opfer bedeutet. Sich entscheiden heißt – insbesondere heute –, sich nicht von der Vereinheitlichung manipulieren und von den Konsummechanismen, die jede Eigenständigkeit ausschalten, betäuben zu lassen sowie auf Äußerlichkeiten und den Schein verzichten zu können. Sich für das Leben zu entscheiden bedeutet, gegen die Mentalität des *Einmalgebrauchs* und des *Alles-und-Sofort* anzukämpfen, um das Dasein auf das Ziel des Himmels, auf die Träume Gottes hin zu lenken. Sich für das Leben entscheiden heißt leben, und wir sind geboren, um zu leben, nicht um uns recht und schlecht durchzuschlagen. Das hat ein junger Mensch, wie ihr es seid, gesagt [der selige Pier Giorgio Frassati]: »Ich will leben, nicht mich recht und schlecht durchschlagen.«

Jeden Tag steht das Herz vor vielen Entscheidungen. Ich möchte euch einen letzten Ratschlag geben, wie ihr trainieren könnt, eine gute Entscheidung zu treffen. Wenn wir in uns hineinschauen, stellen wir fest, dass in uns oft zwei verschiedene Fragen auftauchen. Eine lautet: »Worauf habe ich Lust?« Diese Frage ist oft trügerisch, denn sie unterstellt, dass es darauf ankommt, an sich selbst zu denken und all die auftretenden Wünsche und Triebe zu befriedigen. Aber die Frage, die der Heilige Geist dem Herzen vorlegt, ist eine andere: nicht »Worauf hast du Lust?«, sondern »Was ist gut für dich?« Hier liegt die täglich zu treffende Entscheidung: Worauf habe ich Lust oder was ist gut für mich? Aus diesem inneren Suchen können banale Entscheidungen oder Lebensentscheidungen hervorgehen, das hängt von uns ab. Blicken wir auf Jesus, bitten wir ihn um den Mut, uns für das zu entscheiden, was gut für uns ist, um ihm auf dem Weg der Liebe nachzufolgen. Und um die Freude zu finden. Um zu leben und nicht sich recht und schlecht durchzuschlagen.

Am Ende der heiligen Messe übergab eine Delegation aus Panama, wo 2019 der letzte Weltjugendtag stattfand, das Holzkreuz und die Marienikone an Vertreter aus Portugal. Dazu sagte der Papst einige Worte. Diese finden Sie auf

Seite 3

Konsistorium

Vatikanstadt. In einem stark eingeschränkten Kreis von Teilnehmern kreiert Papst Franziskus am 28. November 13 neue Kardinäle. Erstmals findet die Zeremonie auch als Videoschaltung für nicht persönlich anwesende Kandidaten statt. Bischof Cornelius Sim in Brunei und der philippinische Erzbischof Jose Advincula feiern ihre Kardinalserhebung über eine digitale Plattform mit. Das rote Birett, der Kardinalsring und die Ernennungsurkunde werden ihnen zu einem späteren Zeitpunkt zugestellt. Am Sonntagvormittag, 29. November, feiert Papst Franziskus eine heilige Messe im Petersdom, bei der die neuernannten Kardinäle konzelebrieren.

Kurzbiographien der neuen Kardinäle finden Sie auf Seite 10 bis 11

In dieser Ausgabe

Generalaudienz als Videostream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 18. November 2

Die Kardinäle als Klerus der Ewigen Stadt von Ulrich Nersinger 5

Jugendliche verkünden das Evangelium – Universitätspastoral in Kisangani 6

Ansprache von Papst Franziskus beim Angelusgebet am Christkönigssonntag, 22. November 7

Motu proprio *Authenticum charismatis* zur Abänderung von can. 579 des *Codex Iuris Canonici* 7

Videobotschaft des Papstes an die Teilnehmer des Forums »Economy of Francesco« 8-9

Botschaft von Papst Franziskus zur 300-Jahr-Feier der Passionisten 12

Generalaudienz als Videostream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 18. November

Ein offenes Herz für das Wort Gottes

»Madonna im Gebet«, Albrecht Dürer (1518), Gemäldegalerie Berlin.

Liebe Brüder und Schwestern,
guten Tag!

Auf unserem Weg der Katechese über das Gebet begegnen wir heute der Jungfrau Maria als betender Frau. Die Gottesmutter betete. Als die Welt sie noch nicht kennt, als sie noch ein einfaches Mädchen ist, das mit einem Mann aus dem Haus Davids verlobt ist, betet Maria. Wir können uns die junge Frau aus Nazaret in der Stille gesammelt vorstellen, in ständigem Dialog mit Gott, der ihr schon bald ihre Sendung anvertrauen sollte. Sie ist bereits von ihrer Empfängnis an voll der Gnade und unbefleckt, aber noch weiß sie nichts von ihrer überraschenden und außerordentlichen Berufung und von der stürmischen See, durch die sie hindurch muss. Eines ist sicher: Maria gehört zur großen Schar jener, die im Herzen demütig sind und die die offiziellen Historiker nicht in ihre Bücher aufnehmen, mit denen aber Gott das Kommen seines Sohnes vorbereitet hat.

Maria führt ihr Leben nicht unabhängig: Sie wartet, dass Gott die Zügel ihres Weges in die Hand nimmt und sie führt, wohin er will. Sie ist fügsam, und mit ihrer Verfügbarkeit bereitet sie die großen Ereignisse vor, die Gott in die Welt einbeziehen. Der *Katechismus* ruft uns ihre ständige und fürsorgliche Gegenwart im guten Plan des Vaters das ganze Leben Jesu hindurch in Erinnerung (vgl. *KKK*, 2617-2618).

Werkzeug der Gnade

Maria befindet sich im Gebet, als der Erzengel Gabriel kommt, um ihr die Verkündigung von Nazaret zu bringen. Ihrem kleinen und unendlich großen »Siehe, hier bin ich«, das in jenem Augenblick die gesamte Schöpfung freudig jubeln lässt, waren in der Heilsgeschichte viele andere »Siehe, hier bin ich« vorausgegangen, viel vertrauensvoller Gehorsam, viel Verfügbarkeit gegenüber dem Willen Gottes. Es gibt keine bessere Art zu beten, als sich wie Maria in eine Haltung der Offenheit zu stellen, des offenen Herzens für Gott: »Herr, was du willst, wann du willst und wie du willst.« Also das Herz offen für den Willen Gottes. Und Gott antwortet immer. Wie viele Gläubige leben so ihr Gebet! Jene, die im Herzen am demütigsten sind, beten so, sozusagen mit wesentlicher Demut, mit einfacher Demut: »Herr, was du willst, wann du willst und wie du willst.« Und sie beten so und werden nicht zornig, weil die Tage voller Probleme sind, sondern sie gehen der Wirklichkeit entgegen und wissen, dass wir in der demütigen Liebe, in der hingebungsvollen Liebe in jeder Situation zu Werkzeugen der Gnade Gottes werden. Herr, was du willst, wann du willst und wie du willst. Ein einfaches Gebet, aber es bedeutet, unser Leben in die Hände des Herrn zu legen: Möge er uns leiten. Wir alle können so beten, fast ohne Worte.

Das Gebet weiß die Unruhe zu bändigen: Ja, wir sind unruhig, wollen die Dinge immer, bevor wir darum bitten, und wollen sie sofort. Diese Unruhe tut uns nicht gut, und das Gebet weiß die Unruhe zu bändigen, weiß sie in Verfügbarkeit zu verwandeln. Wenn ich unruhig bin, bete ich, und das Gebet öffnet mir das Herz und macht mich fügsam gegenüber dem Willen Gottes. Die Jungfrau Maria hat es in den wenigen Augenblicken der Verkündigung verstanden, die Angst zurückzuweisen, obgleich sie vorausahnte, dass ihr »Ja« ihr sehr harte Prüfungen auferlegen würde. Wenn wir im Gebet verstehen, dass jeder von Gott geschenkte Tag ein Ruf ist, dann machen wir unser Herz weit und nehmen alles auf. Man lernt zu sagen: »Was du willst, Herr. Versprich mir nur, dass du bei jedem Schritt meines Weges gegenwärtig sein wirst.« Das ist wichtig: den Herrn bei jedem Schritt unseres Weges um seine Gegenwart zu bitten – dass er uns nicht allein lasse, dass er uns in der Versuchung nicht verlassen möge, dass er uns in schweren Zeiten nicht verlassen möge. So endet das Vaterunser: die Gnade, um die Jesus selbst uns den Herrn zu bitten gelehrt hat.

Stille Gegenwart

Maria begleitet im Gebet das ganze Leben Jesu, bis zum Tod und zur Auferstehung; und am Ende macht sie weiter und begleitet die ersten Schritte der entstehenden Kirche (vgl. *Apg* 1,14). Maria betet mit den Jüngern, die durch den Skandal des Kreuzes gegangen sind. Sie betet mit Petrus, der der Angst nachgegeben und aus Reue geweint hat. Maria ist da, mit den Jüngern, mitten unter den Männern und Frauen, die ihr Sohn berufen hat, seine Gemeinde zu bilden. Maria handelt nicht als Priester unter ihnen, nein! Sie ist die Mutter Jesu, die mit ihnen betet, in der Gemeinde, als eine der Gemeinde. Sie betet mit ihnen, und sie betet für sie. Und wieder geht ihr Gebet der sich erfüllenden Zukunft voran: Durch das Wirken das Heiligen Geistes ist sie zur Mutter Gottes geworden, und durch das Wirken des Heiligen Geistes wird sie zur Mutter der Kirche. Indem sie mit der entstehenden Kirche betet, wird sie zur Mutter der Kirche, begleitet sie die Jünger auf den ersten Schritten der Kirche im Gebet und erwartet den Heiligen Geist. In der Stille, immer in der Stille. Marias Gebet ist still. Das Evangelium berichtet uns nur von einem Gebet Marias: in Kana, als sie ihren Sohn für jene armen Leute bittet, denen eine Blamage auf dem Fest bevorsteht. Stellen wir uns das nur einmal vor: ein Hochzeitsfest zu veranstalten und es mit Milch zu beenden, weil kein Wein da war! Was für eine Blamage! Und sie betet und bittet ihren Sohn, das Problem zu lösen. Die Gegenwart Marias ist in sich selbst Gebet, und ihre Gegenwart unter den Jüngern im Abendmahlssaal, wo sie den Heiligen Geist erwarteten, findet im Gebet statt. So gebiert Maria die Kirche, ist sie die Mutter der Kirche. Der *Katechismus* erläutert: »Im Glauben seiner demütigen Magd findet die Gabe Gottes« – also der Heilige Geist – »die Aufnahme, auf die sie seit dem Anfang der Zeiten wartete« (*KKK*, 2617).

In der Jungfrau Maria wird die natürliche weibliche Intuition erhöht durch ihre einzigartige Verbindung mit Gott im Gebet. Daher bemerken wir beim Lesen des Evangeliums, dass sie manchmal zu verschwinden scheint, um dann in den entscheidenden Augenblicken wiederaufzutauchen. Maria ist offen für die Stimme Gottes, die ihr Herz leitet, die ihre Schritte dorthin leitet, wo ihre Gegenwart gebraucht wird. Stille Gegenwart der Mutter und der Jüngerin. Maria ist gegenwärtig, weil sie Mutter ist, aber sie ist auch gegenwärtig, weil sie die erste Jüngerin ist, die die Dinge Jesu am besten gelernt hat. Maria sagt nie: »Kommt, ich werde die Dinge lösen.« Sondern sie sagt: »Was er euch sagt, das tut«, indem sie stets mit dem Finger auf Jesus verweist. Diese Haltung ist typisch für den Jünger, und sie ist die erste Jüngerin: Sie betet als Mutter, und sie betet als Jüngerin.

»Maria aber bewahrte alle diese Worte und erwog sie in ihrem Herzen« (*Lk* 2,19). So porträtiert der Evangelist Lukas die Mutter des Herrn im Kindheitsevangelium. Alles, was um sie herum geschieht, hinterlässt einen Abglanz tief in ihrem Herzen: die Tage voller Freude ebenso wie die finstersten Momente, wenn auch sie sich schwertut, zu verstehen, durch welche Wege die Erlösung gehen muss. Alles endet in ihrem Herzen, um im Gebet geprüft und von ihm verwandelt zu werden. Ganz gleich, ob es sich um die Geschenke der Sterndeuter oder die Flucht nach Ägypten handelt, bis hin zu jenem furchtbaren Passionsfreitag: Die Mutter bewahrt alles und bringt es in ihren Dialog mit Gott. Jemand hat das Herz Mariens mit einer Perle von unvergleichlichem Glanz verglichen, gebildet und poliert von der geduldigen Annahme des Willens Gottes durch die Geheimnisse Jesu, über die sie im Gebet nachgedacht hat. Wie schön wäre es, wenn auch wir unserer Mutter etwas ähnlich sein könnten! Mit dem Herzen offen für das Wort Gottes, mit stillem Herzen, mit gehorsamem Herzen, mit einem Herzen, das es versteht, das Wort Gottes zu empfangen, und es wachsen lässt wie ein Samenkorn des Wohls der Kirche.

(Orig. ital. in O.R. 18.11.2020)

Sozial Ausgegrenzte in den Mittelpunkt rücken

Vatikanstadt. Papst Franziskus will mit Blick auf die Corona-Krise in Lateinamerika sozial Ausgegrenzte in den Mittelpunkt aller Initiativen stellen. »Dort, am Rande der menschlichen Gesellschaft, müssen wir beginnen. Sonst werden wir uns verlaufen«, sagte er am Donnerstag, 19. November, in einer Videobotschaft an die Teilnehmer einer Onlinekonferenz. Das Thema des Webinars lautete »Lateinamerika: Die Kirche, Papst Franziskus und die Corona-Pandemie«. Organisatoren waren die Päpstliche Kommission für Lateinamerika, die Päpstliche Akademie der Sozialwissenschaften und der Lateinamerikanische Bischofsrat CELAM.

Schonungslos habe die Pandemie die sozioökonomischen Ungerechtigkeiten offengelegt, von denen ganz Lateinamerika betroffen sei, so der Papst. Die Ärmsten hätten besonders unter den Folgen zu leiden. Viele hätten keine Arbeit, keine sichere Unterkunft, um sich vor dem Virus zu schützen, kein sauberes Wasser, keine Desinfektionsmittel, keine sanitären Anlagen. »Ich glaube, dass wir uns das immer wieder einprägen müssen. Es ist die konkrete Realität«, betonte Franziskus. Hinzu komme die fortschreitende Umweltzerstörung, die den Amazonas-Regenwald bedrohe, die Lunge der gesamten Erde.

»Im Reich Gottes aber, das schon im Diesseits beginnt, gelangt das Brot zu allen Menschen«, fuhr der Papst fort. Ein intaktes gesellschaftliches Leben basiere auf den Grundsätzen des Teilens und der Zusammenarbeit, nicht auf Ausgrenzung und dem Anhäufen von Besitztümern. Diese Aspekte müssten stärker verinnerlicht werden. »Wir alle sind aufgerufen – individuell und gemeinschaftlich –, unsere Arbeit oder Mission mit Verantwortung, Transparenz und Ehrlichkeit zu vollbringen«, appellierte Franziskus. Die Pandemie habe zwar allerhand Schlechtes zum Vorschein gebracht, dennoch ermunterte der Argentinier die Völker Lateinamerikas: »Bitte, lassen wir uns nicht die Hoffnung nehmen!« Es sei immer noch möglich, gebessert aus dieser Krise hervorzugehen. Es gebe so viele Brüder und Schwestern, die aufzeigten, dass man die Notlage mit Solidarität, Liebe und Nähe überwinden könne.

Der Papst nahm in seiner Videobotschaft vor allem jene in die Pflicht, die in Lateinamerika politische Verantwortung tragen. Ihre Aufgabe und Berufung sei es, das Gemeinwohl zu fördern. Keinesfalls dürften Politiker die Krise für eigene Interessen instrumentalisieren. Alle wüssten über die »Dynamik der Korruption« Bescheid, die es in diesem Zusammenhang zu beklagen gebe.

Kritische Worte richtete Franziskus ebenso »an die Frauen und Männer der Kirche«. Auch dort gebe es interne Strukturen, die »das Evangelium wie eine echte Lepra-Krankheit befallen und töten«. Um so wichtiger sei es, hinauszugehen und gemeinsam mit allen Menschen guten Willens den Notleidenden beizustehen.

Weltjugendtagskreuz von Panama an Portugal übergeben

Im Mittelpunkt steht das Geheimnis Jesu Christi

Vatikanstadt. *Im Vatikan ist das Weltjugendtagskreuz von jungen Menschen aus Panama an Jugendliche aus Portugal übergeben worden. Die Zeremonie fand im Rahmen der Eucharistiefeier des Papstes am Christkönigssonntag, 22. November, im Petersdom statt. Eine Delegation aus Panama, wo 2019 der letzte Weltjugendtag stattfand, reichte das schlichte Holzkreuz sowie die Marienikone der »Salus Populi Romani« an Vertreter aus Portugal weiter. Im Jahr 2023 wird Lissabon das üblicherweise alle drei Jahre organisierte internationale Großtreffen von jungen Gläubigen ausrichten. Wegen der Corona-Pandemie hatte der Vatikan den Zeitplan um ein Jahr verschoben. Des Weiteren teilte Papst Franziskus mit, dass die zwischen den Weltjugendtagen stattfindenden diözesanen Jugendtage vom kommenden Jahr an jeweils am Christkönigsonntag statt wie bisher an Palmsonntag abgehalten werden. Der Papst sagte am Ende der heiligen Messe:*

Am Ende dieser Eucharistiefeier grüße ich herzlich die hier Anwesenden und alle, die über die Medien teilnehmen. Einen besonderen Gruß richte ich an euch, junge Freunde, an die Jugendlichen Panamas und Portugals, die durch zwei Delegationen vertreten sind; diese werden in Kürze die bedeutungsvolle Geste der Weitergabe des Kreuzes und der Marienikone »Salus Populi Romani« – Symbole der Weltjugendtage – vollziehen. Es ist ein wichtiger Schritt auf dem Pilgerweg, der uns 2023 nach Lissabon führen wird.

Und während wir uns auf die nächste die Kontinente übergreifende Veranstaltung des Weltjugendtags vorbereiten, möchte ich auch seine Feier in den Ortskirchen wieder lancieren. Fünfunddreißig Jahre nach der Einführung des Weltjugendtags habe ich nach Anhörung verschiedener Meinungen und des für die Jugendarbeit zuständigen Dikasteriums für die Laien, die Familie und das Leben beschlossen, die diözesane Feier des Weltjugendtags ab dem nächsten Jahr vom Palmsonntag auf den Christkönigssonntag zu verlegen. Im Mittelpunkt bleibt das Geheimnis Jesu Christi, des Erlösers des Menschen, wie der heilige Johannes Paul II., der Initiator und Patron des Weltjugendtags, stets betont hat.

Liebe junge Freunde, schreit es mit eurem Leben heraus, dass Christus lebt, dass Christus herrscht, dass Christus der Herr ist! Wenn ihr schweigt, ich versichere es euch, dann werden die Steine schreien! (vgl. *Lk* 19,40).

Raum für den Dialog mit dem Vater

Vatikanstadt. *In der Generalaudienz am Mittwoch, 25. November, die wieder per Livestream aus der Privatbibliothek des Apostolischen Palastes übertragen wurde, setzte Papst Franziskus die Katechesereihe über das Gebet fort. Ein Mitarbeiter der deutschsprachigen Abteilung des Staatssekretariats trug folgende Zusammenfassung vor:*

Liebe Brüder und Schwestern, das gemeinschaftliche Gebet gibt den Takt für die ersten Schritte der jungen Kirche vor. Die *Apostelgeschichte* berichtet, dass die ersten Christen in Jerusalem an der Lehre der Apostel, an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten festhielten. Die beständige Suche nach Gemeinschaft schützt vor Egoismus. Der Herr wird in den Sakramenten gegenwärtig und das Gebet gibt Raum für den Dialog mit dem Vater durch den Sohn im Heiligen Geist. Diese Eigenschaften erinnern daran, dass die Existenz der Kirche ihren Sinn und ihre Sendung allein aus ihrer Verwurzelung in Christus zieht. Durch das Gebet und den Dienst der Sakramente in der Kirche kann der Heilige Geist in den Herzen der Christen wirken und sie tiefer in das Geheimnis Christi hineinführen. In der Haltung der Anbetung Gottes erkennen wir, dass Gott Liebe schenkt und um Liebe bittet. Es ist nämlich der Heilige Geist, der den Herzen die göttliche Liebe eingießt, das missionarische Wirken der Kirche allzeit beseelt und in ihr den Glauben an den Sohn Gottes wachhält, der uns zuerst geliebt hat und sich für uns hingegeben hat (vgl. *Gal* 2,20). Die Gemeinde wird angeregt, hinauszugehen, zu verkünden und zu dienen.

Der Heilige Vater grüßte die deutschsprachigen Zuschauer auf Italienisch. Anschließend wurde folgende deutsche Übersetzung der Grüße vorgelesen:

Herzlich grüße ich die Gläubigen deutscher Sprache. Die Lesungen und Gebete in dieser letzten Woche des Kirchenjahres weisen uns darauf hin, dass Jesus am Ende der Zeiten wiederkommt; und er kommt schon jetzt in den Kleinen und Bedürftigen, um uns einzustimmen auf die große Begegnung mit ihm in der Fülle. Der Heilige Geist begleite uns auf dem Weg dorthin!

Christliche Antisemiten leugnen eigene Wurzeln

Vatikanstadt/Rom. Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin hat die kirchliche Lehre bekräftigt, wonach Antisemitismus unchristlich ist. Wer als Christ Antisemit sei, leugne einen wesentlichen Teil seiner Wurzeln, sagte Parolin bei einem Online-Symposium der US-Botschaft am Vatikan am Donnerstagabend, 19. November, in Rom. Juden seien »Brüder und Schwestern, auf die wir stolz sind«, so der Kardinalstaatssekretär. Man wolle weiter in gegenseitiger Geschwisterlichkeit wachsen. Man dürfe es aber nicht dabei belassen, Antisemitismus zu verurteilen. Vielmehr müssten dessen Wurzeln und Ursachen untersucht und bekämpft werden, fügte Parolin hinzu. Dies gelte ebenso für die vielerorts vorhandene Feindschaft gegen Christen, Muslime und Angehörige anderer Religionen.

Für den Vatikan sei interreligiöser Dialog ein wesentliches Instrument gegen Antisemitismus. Jede Religion kann und muss nach Aussage des Kardinalstaatssekretärs zur Geschwisterlichkeit der Menschheit beitragen, indem sie jeden Menschen als Kind Gottes wahrnimmt.

Gemeinsames Engagement gegen religiös motivierten Hass

Vatikanstadt. Papst Franziskus und der ägyptische Groß-Scheich und Groß-Imam der Al-Azhar-Moschee in Kairo, Ahmad al-Tayyeb, haben erneut ihr gemeinsames Engagement gegen religiös motivierten Hass bekräftigt. Er habe mit dem islamischen Gelehrten, »seinem Bruder«, telefonisch darüber gesprochen, teilte der Papst am Freitag, 20. November, via Twitter mit. Menschliche Brüderlichkeit sei »die Lösung, um Gewalt, Diskriminierung und Hass im Namen der Religion auszulöschen«. Wenige Minuten später reagierte der Groß-Imam mit einem ähnlich lautenden Tweet. Die Religion dürfe nicht für derartige unüberlegte Dinge verantwortlich gemacht werden, ergänzte er.

Im Februar 2019 hatten Franziskus und Al-Tayyeb zusammen in Abu Dhabi das »Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen« unterzeichnet. In dem Schreiben, das als wegweisend in Sachen interreligiöser Dialog gilt, wird Gewalt im Namen der Religion eine deutliche Absage erteilt.

»Fratelli tutti« mit den Augen der Armen lesen

Vatikanstadt/Bonn. Um die jüngste Papst-Enzyklika »Fratelli tutti – Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft« richtig zu verstehen, muss man sie nach Aussage von Kurienkardinal Luis Antonio Tagle »mit den Augen der Armen und Ausgeschlossenen lesen«. Eine Lektüre »von oben herab« werde dem Dokument nicht gerecht, sagte der Präfekt der Kongregation für die Evangelisierung der Völker und Präsident von »Caritas internationalis« am 17. November bei einem Online-Seminar der Weltunion katholischer Frauenverbände (WUCWO) in Rom.

Als eine mögliche Reaktion auf das am 4. Oktober veröffentlichte Schreiben von Papst Franziskus empfahl Tagle etwa Geschichten von Frauen zu sammeln, »die gelitten und sich trotzdem nicht gegenüber anderen verschlossen haben«. Er kenne vieler solcher Erlebnisse und Erfahrungen. In diesen finde er »die Wahrheit von ›Fratelli tutti‹ bestätigt«. Dem Papst gehe es unter anderem darum, Gewalt, Ungerechtigkeit und Abschottung aus dem Blickwinkel des christlichen Glaubens zu betrachten und so vor allem liebend für andere Menschen offen zu sein, so der philippinische Kurienkardinal weiter.

Entscheidend für die Lektüre der Sozialenzyklika seien letztlich konkrete Reaktionen. Ohne sich mit konkreten Menschen abzugeben, habe Begeisterung für hehre Ziele von Solidarität und Gerechtigkeit keinen Wert. In diesem Sinne bedeutet universale Solidarität nach Tagles Aussage keine weltweite Einheitskultur, sondern eine Anerkennung örtlicher Kulturen und Besonderheiten. Privateigentum, so der Kardinal weiter, sei ein schützenswertes, aber kein absolutes Gut. »Auch wenn ich mein Eigentum ehrlich erworben habe, muss ich davon abgeben, wenn es das Gemeinwohl erfordert«.

Unterdessen ist die offizielle deutschsprachige Fassung der jüngsten Papst-Enzyklika als Broschüre über die Deutsche Bischofskonferenz erschienen. Die Publikation gehört zu der Reihe »Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls«, teilte die Bischofskonferenz in Bonn mit.

Ehrendoktor für Theologie der Barmherzigkeit

Vatikanstadt/Rom. Kardinal Walter Kasper ist mit der Ehrendoktorwürde der Päpstlichen Akademie »Alfonsiana« in Rom ausgezeichnet worden. Er erhielt die Auszeichnung für seinen Beitrag »zur Wiederentdeckung des theologischen Konzepts der Barmherzigkeit«, so der Generalobere des Redemptoristenordens, P. Michael Brehl CSsR, bei der Feier am 20. November in der Akademie. Mit seinem 2012 veröffentlichten Werk über Barmherzigkeit als »Grundbegriff des Evangeliums und Schlüssel christlichen Lebens« habe er die »provokative Bedeutung« des lange vernachlässigten Konzepts für verschiedene Disziplinen der Theologie fruchtbar gemacht. Es sei Kasper in seinem theologischen Wirken stets auch um Nutzen für die konkrete Seelsorge gegangen, so der Präsident der »Alfonsiana«, P. Alfonso Amarante CSsR.

Kardinal Kasper verwies in seinem Vortrag darauf, dass schon im Alten Testament Barmherzigkeit als Verhaltensweise Gottes und Zeichen seiner Größe gelte. Barmherzigkeit sei daher »kein Christentum zum reduzierten Preis«, vielmehr wende sie Gerechtigkeit in der konkreten Lebenslage des jeweiligen Menschen an.

Kardinal Gulbinowicz gestorben

Warschau. Kardinal Henryk Roman Gulbinowicz, Alterzbischof von Breslau, ist am 16. November im Alter von 97 Jahren verstorben. Der zweitälteste Kardinal der Weltkirche war am 17. Januar 1923 in Szukiszki bei Vilnius im heutigen Litauen geboren und war am 18. Juni 1950 in Bialystok zum Priester geweiht worden. Er wurde am 12. Januar 1970 von Papst Paul VI. zum Titularbischof von Acci und zum Apostolischen Administrator des polnischen Bereichs der Erzdiözese Vilnius ernannt. Am 8. Februar desselben Jahres wurde er in Bialystok von Kardinal Stefan Wyszynski zum Bischof geweiht. Am 3. Januar 1976 wurde er zum Erzbischof von Breslau ernannt. Papst Johannes Paul II. nahm seinen Landsmann im Konsistorium vom 25. Mai 1985 ins Kardinalskollegium auf, mit der Titelkirche Immacolata Concezione di Maria in Grottarossa. Kardinal Gulbinowicz trat am 3. April 2004 aus Altersgründen von der Leitung der Erzdiözese Breslau zurück.

Am 6. November gab die Apostolische Nuntiatur in Polen bekann, dass nach gegen den Kardinal erhobenen Missbrauchsvorwürfen Maßnahmen gegen ihn ergriffen worden seien.

Kurz notiert

Vatikanstadt. Angesichts der Coronakrise hat der Papst erneut mangelnde Solidarität beklagt. Während die Pandemie sich ungebremst ausbreite, sei die Welt unfähig zu einer gemeinsamen Antwort, lehne Zusammenarbeit und einen Einsatz zum Nutzen aller ab, sagte er bei einer Audienz für Mitglieder des Päpstlichen Lateinamerikanischen Priesterkollegs in Rom am Freitag, 20. November. Die Kirche müsse auf einen Mentalitätswandel hinwirken. Wirkliche Heilung könne nur »von unten kommen, aus den Herzen und Seelen« der Menschen, sagte Franziskus den angehenden Geistlichen. Er forderte konkrete kirchliche Initiativen im Bereich der Bildung und Glaubensunterweisung, aber auch des sozialen Engagements, um das Denken zu verändern.

******

Rom. Der Präsident der Italienischen Bischofskonferenz, Kardinal Gualtiero Bassetti, ist nach seiner überstandenen Covid-19-Erkrankung negativ auf das Coronavirus getestet worden. Das teilte die Bischofskonferenz in Rom mit. Am 28. Oktober war bei Bassetti eine Infektion mit dem Erreger festgestellt worden. Daraufhin musste sich der Kardinal in die Universitätsklinik seiner Bischofsstadt Perugia begeben. Nach einer Verschlechterung seines Zustands verbrachte der 78-Jährige zehn Tage auf der Intensivstation. Seit dem 19. November befindet Bassetti sich zur Nachbehandlung in der römischen Gemelli-Klinik.

VATIKANISCHES BULLETIN

Privataudienzen

Der Papst empfing:

19. November:

– den Generalvikar Seiner Heiligkeit für die Diözese Rom, Kardinal **Angelo De Donatis**;

– den Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre, Kardinal **Luis Francisco Ladaria Ferrer**;

– den Präfekten des Dikasteriums für die Kommunikation, Dott. **Paolo Ruffini**;

– den Ständigen Beobachter des Heiligen Stuhls bei der Weltorganisation für Tourismus, Msgr. **Maurizio Bravi**;

– den Rektor der Päpstlichen Lateranuniversität, Prof. **Vincenzo Buonomo**;

20. November:

– den Generaldirektor der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO), **Qu Dongyu**, mit Gefolge;

– den Präfekten der Kongregation für die Bischöfe, Kardinal **Marc Ouellet**;

– die Gemeinschaft des Päpstlichen Lateinamerikanischen Kollegs in Rom;

23. November:

– den Präsidenten der Vatikanische Finanzinformationsbehörde (»Autorità di Informazione Finanziaria«, AIF), Dott. **Carmelo Barbagallo**;

– eine Delegation von »Fairtrade International«

– eine Delegation der »National Basketball Players Association«;

– den Präfekten der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse, Bischof **Marcello Semeraro**.

Papst Franziskus mit dem Basketballspieler Jonathan Isaac (2,11 Meter groß) von den Orlando Magic. Der Spieler gehörte zu einer Delegation US-amerikanischer Basketballspieler, die am 23. November in Privataudienz empfangen wurden. Die Mitglieder der Gewerkschaft für professionelle Basketball-Spieler der Basketball-Liga NBA erzählten dem Papst unter anderem von ihrem sozialen Engagement gegen Rassismus. Als Gastgeschenk überreichten sie ein Buch mit Berichten, Fotos und Zeugnissen ihres gesellschaftlichen Einsatzes. Die NBPA-Delegation bestand neben drei Vorstandsmitgliedern aus fünf Spielern: Marco Belinelli (San Antonio Spurs), Sterling Brown und Kyle Korver (Milwaukee Bucks), Jonathan Isaac (Orlando Magic) sowie dem früheren Spieler Anthony Tolliver (ehemals Memphis Grizzlies).

Bischofskollegium

Ernennungen

Der Papst ernannte:

18. November:

– zum Bischof der Diözese Araçuaí (Brasilien): **Esmeraldo Barreto de Farias**, bisher Weihbischof in der Metropolitan-Erzdiözese São Luís do Maranhão und Titularbischof von Summula;

– zum Bischof der Diözese Kindu (Demokratische Republik Kongo): **François Abeli Muhoya Mutchapa**, vom Klerus der Diözese, bisher in der Seelsorge der Pfarrei »Santa Maria e San Mauro« in der Diözese Tivoli (Italien);

Der Generaldirektor der Welternährungsorganisation FAO, Qu Dongyu, wurde am 20. November vom Papst empfangen. Der frühere chinesische Vize-Landwirtschaftsminister Qu dankte Franziskus anschließend auf Twitter für die kontinuierliche Unterstützung der FAO. Eine verstärkte internationale Zusammenarbeit während der Corona-Krise, der ethische Einsatz künstlicher Intelligenz und ein Umbau des Agrarsystems könnten helfen, Nahrungsmittelverluste zu reduzieren, Widerstandskräfte zu stärken, die UN-Nachhaltigkeitsziele zu erreichen und »niemanden zurückzulassen«, schrieb der seit August 2019 amtierende Chef der in Rom ansässigen UN-Behörde. Qu hatte den Papst schon im November vergangenen Jahres im Vatikan besucht.

– zum Bischof der Diözese Wau (Südsudan): P. **Matthew Remijio Adam Gbitiku MCCJ**, bisher Vize-Rektor und Ökonom des Internationalen Theologischen Seminars der Comboni-Missionare vom Herzen Jesu in Nairobi, Kenia;

– zum Bischof der Diözese Pécs (Ungarn): **László Felföldi**, vom Klerus der Diözese Debrecen-Nyíregyháza, bisher Generalvikar;

19. November:

– zum Metropolitan-Erzbischof von Hyderabad (Indien): **Anthony Poola**, bisher Bischof der Diözese Kurnool;

21. November:

– zum Bischof der Diözese Chunchon (Korea): **Simon Kim Ju-young**, vom Klerus der Diözese, bisher Direktor des Forschungszentrums für Kirchengeschichte und Sekretär des Komitees für Versöhnung der Koreanischen Bischofskonferenz;

– zum Bischof der Diözese Saltillo (Mexiko): **Hilario González García**, bisher Bischof der Diözese Linares;

– zum Bischof von Parral (Mexiko): **Mauricio Urrea Carrillo**, vom Klerus der Diözese Nogales, bisher Pfarrer der Pfarrei »La Purísima Concepción de María« in Nogales;

– zum Weihbischof in der Diözese Hamilton (Kanada): **Wayne Lawrence Lobsinger**, bisher Bischofsvikar für das gottgeweihte Leben und Pfarrer der Pfarrei »St. Thomas Apostle« in Waterdown, mit Zuweisung des Titularsitzes Gemelle di Numidia.

Rücktritte

Der Papst nahm die folgenden Rücktrittsgesuche an:

19. November:

– von Erzbischof **Thumma Bala** von der Leitung der Metropolitan-Erzdiözese Hyderabad (Indien);

21. November:

– von Bischof **Lucas Kim Woon-hoe** von der Leitung der Diözese Chunchon (Korea);

– von Bischof **José Raúl Vera López** von der Leitung der Diözese Saltillo (Mexiko);

– von Bischof **Fidèle Nsielele Zi Mputu** von der Leitung der Diözese Kisantu (Demokratische Republik Kongo);

22. November:

– von Bischof **Peter Kang U-il** von der Leitung der Diözese Cheju (Korea);

– sein Nachfolger ist der bisherige Bischof-Koadjutor der Diözese: **Pius Moon Chang-woo**.

Todesfälle

Am *18. November* ist der emeritierte Apostolische Exarch für die in Venezuela lebenden syrischen Gläubigen, Bischof **Iwannis Louis Awad**, im Alter von 86 Jahren in Homs in Syrien gestorben.

Am *21. November* ist der ehemalige Weihbischof in der Diözese Maribor in Slowenien, **Jožef Smej**, Titularbischof von Tzernicus, im Alter von 98 Jahren gestorben.

Am *22. November* ist der emeritierte Bischof von Autlán in Mexiko, **Gonzalo Galván Castillo**, im Alter von 69 Jahren gestorben.

Am *23. November* ist der ehemalige Weihbischof in der Erzdiözese Mailand in Italien, **Marco Virgilio Ferrari**, Titularbischof von Mazaca, im Alter von 87 Jahren gestorben.

Der Apostolische Stuhl

Römische Kurie

Der Papst ernannte:

17. November:

– zu Mitgliedern der Kongregation für die Evangelisierung der Völker: Kardinal **Miguel Ángel Ayuso Guixot**, Präsident des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog; Kardinal **José Tolentino de Mendonça**, Archivar und Bibliothekar der Heiligen Römischen Kirche; Erzbischof **Joseph Marino**, Präsident der Päpstlichen Diplomatenkademie; **George Antonysamy**, Erzbischof von Madras and Mylapore; Msgr. **José María Calderón**, Nationaler Direktor der Päpstlichen Missionswerke Spaniens; P. **Antonio de Jesús Mascorro Tristán MG**, Nationaler Direktor der Päpstlichen Missionswerke Mexikos; P. **Godefroid Manunga-Lukokisa SVD**, Nationaler Direktor der Päpstlichen Missionswerke der Demokratischen Republik Kongo;

21. November:

– zu Mitgliedern der Kongregation für die Bischöfe: **Robert Francis Prevost**, Bischof von Chiclayo (Peru); **Grzegorz Rys**, Metropolitan-Erzbischof von Lódz (Polen);

22. November:

– zum Chorleiter des Päpstlichen Chores »Cappella Sistina«: Msgr. **Marcos Pavan**, bisher Chorleiter »ad interim«.

Aus dem Vatikan in Kürze

Papst Franziskus hat zu mehr Engagement für den Schutz von Kindern aufgerufen. Anlässlich des internationalen Tags der Kinderrechte twitterte er am 20. November: »Jedes Kind bedarf der Annahme und des Schutzes, der Hilfe und der Fürsorge vom Mutterschoß an.« Der Tag der Kinderrechte wird seit 31 Jahren begangen. Die UN-Vollversammlung hatte am 20. November 1989 die Kinderrechtskonvention verabschiedet. Mit dem Beschluss wurden erstmals auf Basis einer internationalen Übereinkunft die Rechte des Kindes festgeschrieben.

****

Der Kapuziner Raniero Cantalamessa, den der Papst im Konsistorium vom 28. November zum Kardinal kreieren wird, wird nicht zum Bischof geweiht. Franziskus hat dem 86-Jährigen eine entsprechende Dispens erteilt. Er erhält die Kardinalswürde als Zeichen des Dankes für seine jahrzehntelange Tätigkeit als Prediger des Päpstlichen Hauses. Als solcher hält der Ordensmann jeweils im Advent und in der Fastenzeit geistliche Vorträge für die Kurienspitze. Außerdem hält er jährlich am Karfreitag in Anwesenheit des Papstes im Petersdom die Predigt. P. Mauro Gambetti OFMConv, Oberer des Konvents in Assisi, und Enrico Feroci, langjähriger römischer Caritas-Direktor, haben in den vergangenen Tagen die Bischofsweihe empfangen.

****

Die Päpstliche Schweizergarde ist inzwischen wieder frei von Corona-Fällen. Wie die Garde am 20. November mitteilte, wurde der letzte der 13 in Isolation befindlichen Gardisten inzwischen negativ getestet. Alle 123 Schweizergardisten sind wieder im Dienst. Dieser erfolgt gemäß den Schutzbestimmungen der vatikanischen Gesundheitsdirektion. Mitte Oktober waren insgesamt 13 Gardisten positiv auf das Virus getestet worden. Einige von ihnen waren mit Symptomen erkrankt. Sämtliche Mitglieder der Truppe wurden in der Folge einem Test unterzogen.

L'OSSERVATORE ROMANO
Wochenausgabe in deutscher Sprache
50. Jahrgang
Herausgeber: Apostolischer Stuhl
Verantwortlicher Direktor: Andrea Monda
Vizedirektor: Giuseppe Fiorentino

Redaktion
I-00120 Vatikanstadt;
Tel.: 00 39/06 69 89 94 30;
Internet: http://www.vatican.va;
E-Mail: redazione.tedesca.or@spc.va
Bilder: Foto-Service und Archiv O.R.
Tel.: 00 39/06 69 84 51 47; E-Mail: ordini.photo@spc.va

Verlag: Schwabenverlag AG; Vorstand: Ulrich Peters
Vertrieb: Annika Wedde; Anzeigen: Angela Rössel
Postfach 42 80; D-73745 Ostfildern;
Tel.: (07 11) 44 06-0; Fax: (07 11) 44 06 138;
Internet: http://www.schwabenverlag.de;
E-Mail: or@schwabenverlag.de
Druck: Pressehaus Stuttgart Druck GmbH
Plieninger Straße 150, D-70567 Stuttgart;
Jahresabonnement: Deutschland € 98,50; Schweiz sFr. 135,–; restl. Europa € 102,50; Übersee € 129,50.
ISSN 0179-7387
Folgende Bankverbindungen gelten für die Kunden in Deutschland, Österreich und der Schweiz:
Deutschland: Liga Bank Regensburg; BIC: GENODEF1M05; IBAN: DE53750903000006486142;
Österreich: BAWAG P.S.K.; BIC: OPSKATWW; IBAN: AT476 000000007576654
Schweiz: PostFinance AG; BIC: POFICHBEXXX; IBAN: CH2809000000800470123
Abonnementgebühren sind erst nach Rechnungserhalt zahlbar. Abbestellungen können nur schriftlich mit einer Frist von 6 Wochen zum Bezugsjahresende entgegengenommen werden. Bei Anschriftenänderung unserer Leser ist die Post berechtigt, diese an den Verlag weiterzuleiten. Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. Januar 2019 gültig. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.

Die Kardinäle als Klerus der Ewigen Stadt

An der Seite des Papstes

Von Ulrich Nersinger

In einem Brief an den Patriarchen von Konstantinopel stellte der päpstliche Legat Humbert von Silva Candida (1010-1061) fest, dass die Kleriker des Papstes Kardinäle genannt würden, »weil sie fester der Türangel (lat. *cardo*) zugehören, durch die alles Bewegung empfängt«. Aus dem Klerus der Ewigen Stadt sollte sich im Laufe der Jahrhunderte das Kardinalskollegium entwickeln.

Kardinalbischöfe wurden unter dieser Bezeichnung erstmals zu Beginn des 9. Jahrhunderts erwähnt. Diese Bischöfe aus der unmittelbaren Umgebung der Stadt Rom waren eingesetzt worden, »als die Entwicklung der Kirche den Papst gezwungen hatte, Gehilfen zu wählen, die sein apostolisches Amt bei den Gläubigen der Nachbarbistümer ausübten sollten« (Petrus Canisius Jean van Lierde). Der Ursprung der suburbikarischen Bistümer lässt sich bis ins 5. Jahrhundert hinein verfolgen.

In den ersten Jahrhunderten fanden sich die Christen zu ihren Gottesdiensten in Privathäusern ein. Manche dieser Häuser wurden schon im dritten Jahrhundert den Gemeinden von reichen Christen ausschließlich zum Gottesdienst zur Verfügung gestellt. Diesen Häusern gab man die Bezeichnung »*tituli* – Titel«. Manche der Tituli verwiesen auf den ursprünglichen Besitzer, andere trugen schon früh die Namen von Heiligen.

Der Papst im Kreise seiner Kardinäle; Miniatur aus dem Stundenbuch des Herzogs von Berry (1410-1416).

In jedem der Titel befand sich ein entsprechender Saal für die Zusammenkünfte, bei denen das eucharistische Opfer gefeiert wurde; daneben gab es aber auch Wohnräume für die Priester und die verschiedenen Kirchendiener, die den Dienst in dem zu dem Titel gehörigen Gebiet, später Pfarrei genannt, zu versehen hatten. Vom 6. Jahrhundert an wurde der geistliche Vorsteher eines Titulus »Kardinalpriester« genannt.

Soziale Fürsorge

Bereits in den Anfangszeiten der Kirche von Rom gab es Diakone, die dem Papst zur Seite standen. Schon bald erhielten diese Verantwortung für die Verwaltung des kirchlichen Besitzes, unter anderem waren sie auch mit der Gewährung von Almosen betraut. Unter Papst Fabian (236-250) wurden ihnen weitreichende Aufgaben in den vierzehn Regionen der Ewigen Stadt zugeteilt. Pietro Amato Frutaz sieht den Ursprung der Kardinaldiakonien jedoch nicht in diesen alten römischen Verwaltungsbezirken, sondern in Einrichtungen, die in Ägypten entstanden waren, und zwar in den mit Klöstern verbundenen Almosenstätten. Ein im 20. Jahrhundert aufgefundener ägyptischer Papyrus erbrachte den Nachweis, dass es neben diesen monastischen Diakonien entsprechende Diözesandiakonien gab.

Von Ägypten aus kamen die Diakonien über Palästina und Konstantinopel nach Italien. In Rom wurden diese die Zentren der sozialen Fürsorge des Papstes; »zu den leitenden Persönlichkeiten einer römischen Diakonie gehörten der Pater Diaconiae, dessen Befugnisse denen eines römischen Paterfamilias entsprachen, ein Dispensator oder Vorsteher der Verwaltung und mehrere Diener, die Diaconitae genannt wurden – die Letzteren gehörten meist dem Mönchsstand an und hatten die Aufgabe, die Armen aufzunehmen, ihnen behilflich zu sein und sie jeden Donnerstag in einer Prozession unter Psalmengesang zum Bade zu führen« (Petrus Canisius van Lierde). In der Mitte des 8. Jahrhunderts spricht Papst Zacharias (741-752) von den Kardinaldiakonen der Stadt Rom. Vom 9. Jahrhundert an begann die Arbeit der Diakonien zu erlahmen, so dass man bis zum 11. Jahrhunderts nichts Wesentliches mehr von ihnen erfährt.

Viele suburbikarische Bistümer, Titelkirchen und Diakonien erlebten in den vergangenen Jahrhunderten eine wechselvolle Geschichte. Manche bestanden nur für eine kurze Zeitspanne, andere erloschen, weil sie zerstört wurden oder zerfielen, einige wurden aufgehoben, später jedoch neubegründet oder ihre Titel auf andere Kirchen übertragen. In den letzten Jahrzehnten wuchs die Zahl der Titelkirchen und Diakonien in beträchtlichem Maße. Die Erweiterung des Kardinalskollegiums durch Johannes XXIII., Paul VI. und Johannes Paul II. hatte dies bedingt. So erfuhren und erfahren nun auch viele junge Kirchen der Ewigen Stadt diese hohe Auszeichnung.

Seit 1965 gibt es Kardinäle, die weder von einem suburbikarischen Bistum noch von einer Titelkirche oder einer Diakonie Besitz ergriffen haben. Es sind zu Kardinälen erhobene, mit Rom in voller kirchlicher Gemeinschaft stehende ostkirchliche Patriarchen. Mit dem Motu Proprio *Ad Purpuratorum Patrum Collegium* vom 11. Februar 1965 hatte Papst Paul VI. (1963-1978) angeordnet: »Die in das Kardinalskollegium aufgenommenen orientalischen Patriarchen werden der bischöflichen Rangklasse dieses Kollegiums beigezählt. Da sie aber ihren Patriarchalsitz weiterhin behalten, wird ihnen kein Titel einer suburbikarischen Diözese übertragen und sie werden auch nicht dem Klerus der Stadt Rom beigezählt.«

Rat und Schirmherrschaft

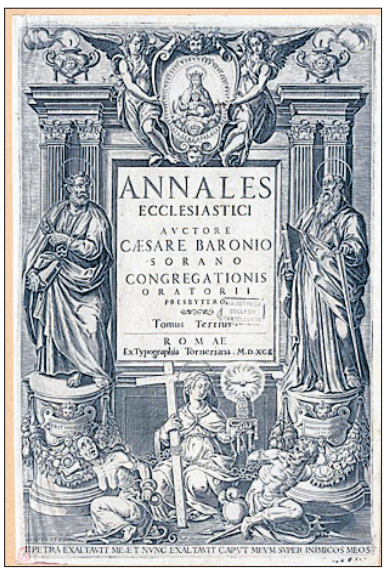
Das kirchliche Gesetzbuch von 1917 gestand den Kardinälen in ihren Titelkirchen beziehungsweise Diakonien besondere Vorrechte zu, jedoch ohne Jurisdiktion über die Gläubigen. Ein Großteil der liturgischen Privilegien wurde dann durch die nachkonziliaren Reformen hinfällig. Dem Paragraphen des Canons 357 des CIC von 1983 zufolge sollen die Kardinäle »das Wohl dieser Kirchen mit Rat und Schirmherrschaft fördern«; er bekräftigt die Aussage des alten Codex, dass sie keinerlei Leitungsgewalt über diese Gotteshäuser besitzen und schärft den Kardinälen ein, »sich in keiner Weise in die Angelegenheiten einzumischen, die sich auf deren Vermögensverwaltung, Disziplin oder kirchlichen Dienst beziehen«.

An der Außenfassade, über dem Eingang der Kirche, hat ein neuer Kardinal ein Schild mit seinem Wappen aufzuhängen, daneben ein weiteres mit dem Wappen des regierenden Papstes – im Inneren des Gotteshauses kann eine kleine Tafel mit dem Namen des Purpurträgers angebracht werden. Kardinälen aus reichen Ländern werden oft Gotteshäuser anvertraut, die dringend einer Renovierung bedürfen, oder die sich in den ärmeren römischen Stadtvierteln befinden und deren Gemeinden für jede ideelle und materielle Unterstützung dankbar sind.

Schätze in der Vatikanischen Bibliothek

Das Monumentalwerk der Kirchengeschichte »Annales ecclesiastici« von Cesare Baronio (Stor.Eccl.Folio.I.1 A 13-20; 21:1-2)

Der italienische Historiker und Kardinal Cesare Baronio wurde am 30. August 1538 in Sora geboren und begann nach dem Abschluss der Schule in Veroli im Oktober 1556 sein Studium in Neapel. Nach einem Jahr übersiedelte er nach Rom, wo er den heiligen Filippo Neri kennenlernte. Fasziniert von dessen spirituellen Ideen trat er in die von ihm gegründete Kongregation der Oratorianer ein. Baronio fühlte sich aber auch seiner Familie verpflichtet und schloss im Mai 1560 sein Studium mit der »Laurea« in Rechtswissenschaften ab und erhielt im Mai 1564 die Priesterweihe. Er lehnte eine Pfründe in Parma und ein Kanonikat in Sora ab, um ein asketisches Leben zu führen und seinem Lehrer zu folgen, der ihn vermutlich nach dem Erscheinen des umfangreichen Geschichtswerks der Protestanten – der Magdeburger Zenturien – mit der Erforschung der Kirchengeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart betraute. Nachdem er 1580 eine Vita des heiligen Gregor von Nazianz verfasst hatte, die allerdings erst 100 Jahre später die Bollandisten veröffentlichten, wurde er in die Kommission zur Revision des *Martyrologium Romanum* – einer Zusammenstellung der Märtyrer und Heiligen – berufen, das 1583 erschien.



Titelblatt der »Annales ecclesiastici«.

Im folgenden Jahr wurde der gelehrte Oratorianer Bibliothekar der 1581 gegründeten Ordensbibliothek, der Vallicelliana. Im Juni 1588 übergab Baronio den ersten Band der umfangreichen Kirchengeschichte dem Papst, von nun an sollte er sich fast ausschließlich seinem Lebenswerk widmen. Die Ernennungen zum Bischof von Teano und Sinigalia (1591) lehnte er ab, um sich ganz den Ordensaufgaben und historischen Forschungen hinzugeben. Baronio betrieb nach dem Tod von Filippo Neri (1595) die Einleitung des Heiligsprechungsverfahrens des Ordensgründers der Oratorianer. Der Papst hatte ihm allerdings auch einige Aufgaben in der Riten- und Indexkongregation übertragen, erhob ihn Anfang Juni 1596 in den Kardinalsstand und ernannte ihn im Mai des folgenden Jahres zum Kardinalbibliothekar. Trotz zahlreicher amtlicher Verpflichtungen stand die Erstellung der großangelegten Kirchengeschichte im Mittelpunkt seiner Bemühungen; er bewerkstelligte sie mit seinem Mitarbeiterstab und bis zu seinem Tod erschienen zwölf Bände. Der Herausgeber verwendete dazu Dokumente aus Handschriften der Bibliothek und den Papstregistern des Archivs des Vatikans.

Cesare Baronio

Im Archiv der Vatikanischen Bibliothek wird das Ausleiheregister, in dem die entlehnten Dokumente einschließlich des Rückgabedatums eingetragenen sind, verwahrt (Arch. Bibl. 30). Obwohl die *Annales* einige Mängel und Fehler aufweisen, sind sie wegen vieler edierter Urkunden eine Fundgrube für jeden an der Kirchengeschichte interessierten Leser. Im Jahre 2008 ordnete Benedikt XVI. die Wiederaufnahme des Seligsprechungsverfahrens von Baronio an und erklärte ihn für »verehrungswürdig«.

Dr. Christine Grafinger

Universitätspastoral in Kisangani

Jugendliche verkünden das Evangelium

Von Gianluca Biccini

»Fast keine Mittel und viel guter Wille«: So funktioniert die Universitätspastoral auf dem großen Gebiet der Erzdiözese Kisangani in der Demokratischen Republik Kongo. Und vor allem »durch den sozialen Einsatz von zwei Jugendgruppen«. Eine von ihnen heißt »Nyota«, was auf Swahili »Stern« bedeutet, erzählt Don Dieudonné Kambale Kasika dem »Osservatore Romano«. Der dynamische Priester ist für die Hochschulseelsorge und die Pfarrei »Saint Esprit« verantwortlich und hat in den Bereichen Evangelisierung und Kommunikation bereits zahlreiche Initiativen ins Leben gerufen, von Anfang an unterstützt von seinem Erzbischof, Marcel Utembi Tapa, der kürzlich als Vorsitzender der Bischofskonferenz des Landes wiedergewählt wurde. Die Demokratische Republik Kongo ist mit etwa 100 Millionen Einwohnern das bevölkerungsreichste Land mit Französisch als Amtssprache. Trotz seines Rohstoffreichtums ist das Land von politischer Instabilität und endemischer Armut geprägt, die jetzt durch die Corona-Pandemie noch verschlimmert werden.

Gerade in der Zeit der Pandemie entstanden neue Projekte: »Es handelt sich um Ideen, die in der Zeit des Lockdown herangereift sind«, erklärt Don Dieudonné, der erst seit Kurzem wieder in seine Heimat zurückgekehrt ist, nachdem er in Rom sein Doktorat in Kommunikationswissenschaft erfolgreich abgeschlossen hatte. »Die Gläubigen konnten sich nicht mehr versammeln, um zu beten und den Herrn zu loben. Die Angst hat alle gepackt.« So ergab sich die Entscheidung, dass die Studenten in Bezug auf den Glauben selbst aktiv werden sollten, besonders bei ihren Altersgenossen. Sie sollten ermutigt werden, Ängste und Isolierung zu überwinden.

Für die praktische Umsetzung seiner Ideen hat der Priester zwei Teams eingesetzt. Das Ziel des ersten Teams aus sieben Jugendlichen war die Erstellung von Videobeiträgen, die sie auf der Plattform Youtube hochluden. Zwischen dem 23. März und dem 12. April entstand so das Programm »Un motif par jour pour ne pas avoir peur« [*Ein Grund für jeden Tag , um keine Angst zu haben*]. Inspiriert wurde Don Dieudonné zu dieser Reihe von dem italienischen Buch »365 motivi per non aver paura« [*365 Gründe, keine Angst zu haben*]. Der Verfasser ist Don Maurizio Mirilli, Pfarrer der Pfarrei »Allerheiligstes Sakrament« in Tor de' Schiavi am östlichen Stadtrand Roms, wo der junge kongolesische Priester während seines Studiums an der Päpstlichen Universität vom Heiligen Kreuz gewohnt hatte. »Außerdem war der 12. April der Ostersonntag, der Tag, an dem Christus das Böse und mit ihm all unsere Ängste besiegt hat«, kommentiert der »Abbé«, wie ihn die Jugendlichen im Kongo nennen.

Wenig Mittel und viel Einsatz: Die Jugendlichen der Universitätspastoral in Kisangani erstellen Videobeiträge, die auch auf der Seite der Erzdiözese veröffentlicht werden. Gebäude der Pfarrei und der Universitätspastoral in Kisangani (links).

Das Programm wurde fortgeführt, zunächst unter dem Titel »Ein Grund für jeden Tag, um zu lieben«. Nach Beendigung des Lockdowns im Land, am 15. August, engagierte sich die Gruppe von Jugendlichen, die sich in der Zwischenzeit den Namen »Nyota« (Stern) gegeben hatte, im Anschluss an Einkehrtage in der Formung von heiligen Führungskräften: »Unsere Stimme für Heiligkeit und Leadership«. Videos, Woche für Woche mit Begeisterung von den Jugendlichen produziert. »Ihre Arbeit hat bereits große Frucht getragen. Das wissen wir aus den Zeugnissen, die uns beständig erreichen«, versichert der Abbé.

Bei der zweiten Initiative sind junge Medienexperten beteiligt. Praktisch handelt es sich um die Facebook-Seite der Erzdiözese. Sie heißt »Archikisonline«. Durch die Live-Übertragungen von heiligen Messen, Gebetszeiten und anderen Gottesdiensten konnten viele Gläubige ihre Verbindung mit der Kirche aufrechterhalten. Auch die Gemeinschaft mit den Tausenden Landsleuten, die im Ausland leben, konnte so gestärkt werden. Man darf nicht vergessen, dass es in der Demokratischen Republik Kongo aufgrund der seit Jahrzehnten bestehenden gewaltsamen Auseinandersetzungen im Nordosten eine halbe Million Binnenflüchtlinge gibt sowie weitere Hunderttausende, die ins Ausland geflohen sind.

Auf den Socialmedia-Seiten finden sich auch Anregungen zum Nachdenken für die Studenten, Reportagen über Pastoralinitiativen und in der Rubrik »Stimmen und Gesichter« werden meist »unbekannte« Frauen und Männer als Vorbilder für gutes Handeln vorgestellt. Damit will man dem Appell von Papst Franziskus folgen, der in der Botschaft zum 54. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel die Medien gebeten hat, schöne, wahre und gute Geschichten zu erzählen.

Es gibt auch eine Geschichte mit dem Slogan: »Ich wasche mir die Hände, um mich und dich zu schützen.« In der Tat hat die katholische Kirche des afrikanischen Landes seit dem Auftreten des Coronavirus die Bevölkerung beständig dazu aufgefordert, die Grundregeln der Hygiene einzuhalten, um der Ansteckung entgegenzuwirken. An der Universität hat man vor der Kapelle Möglichkeiten zum Händewaschen eingerichtet, die von allen Vorübergehenden gerne angenommen werden.

Viel guter Wille, Liebe zum Journalismus und einige notdürftige Mittel sind vorhanden: ein Computer, eine Kamera, zwei Mikrofone und ein Stativ. So erreicht man jeden Winkel des über 150.000 Quadratkilometer großen und teilweise unwegsamen Territoriums der Erzdiözese, in der eine der größten Städte des Landes liegt: Kisangani, das bis 1966 Stanleyville hieß, benannt nach ihrem Gründer, dem Journalisten und Entdecker Henry Morton Stanley. Die Provinzhauptstadt ist umgeben von Wäldern und Flüssen mit enormen Wasserfällen. Die jugendlichen Verkünder und Verkünderinnen des Evangeliums brauchen daher entsprechende Transportmittel (einen Geländewagen und ein paar Motorräder) sowie Ausbildungsmaterial. So bittet Don Dieudonné abschließend um Hilfe, da »die Bedürfnisse wachsen und – auch finanzielle – Ressourcen für die beiden Projekte notwendig sind, die seit sieben Monaten vorangebracht werden, gegründet auf den guten Willen und die Opferbereitschaft Einzelner, meist Jugendlicher, die aber auch ein Recht haben, an ihre Zukunft denken zu können«.

(Orig. ital. in O.R. 12.11.2020)

Nachrichten aus den Peripherien der Welt

Die erste Form der Solidarität

Von Giulio Albanese

Die Welt der Information ist bereits seit einigen Monaten ganz und gar mit der Corona-Pandemie beschäftigt. Ein Interesse, das aufgrund höherer Gewalt dann der Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten von Amerika und der tragischen Spirale der dschihadistischen Gewalttaten in Frankreich und Österreich Platz einräumen musste. Zur gleichen Zeit aber breitet sich ein immer längerer Schatten aus, der die übrigen Ereignisse der Welt zudeckt. Vor allem weil die Mechanismen der Medien im Rahmen der Welt als globales Dorf so selektiv geworden sind, dass die große Mehrheit der Ereignisse, die die Peripherien betreffen, regelmäßig dem Vergessen anheimfällt.

Es mag genügen, an das zu denken, was kürzlich in Afghanistan passiert ist, als ein bewaffnetes Kommando sich Zugang zur Universität von Kabul verschaffte, wo gerade eine Veranstaltung mit Teilnehmern lokaler und iranischer Autoritäten stattfand. Drei Bewaffnete ermordeten 22 Menschen, Studenten und Professoren, bevor sie von den Sicherheitskräften getötet wurden. Am Abend desselben Tages bekannte sich der sogenannte Islamische Staat zu diesem Attentat. Diese Nachricht wurde von einigen Zeitungen aufgegriffen, aber ohne dass sie ein gebührendes Echo gefunden hätte.

Ganz zu schweigen von dem, was am 30. Oktober in Butembo im Osten der Demokratischen Republik Kongo geschehen ist. Dort hat eine Gruppe Bewaffneter, deren Identität noch nicht geklärt ist, ein ganzes Viertel in der äußersten Peripherie der kongolesischen Stadt geplündert und vollständig zerstört. Bei dem Angriff, der etwa zwei Stunden dauerte, verloren 19 Menschen ihr Leben, unter ihnen auch ein Katechet namens Richard Kisusi.

Das Grundproblem ist, dass man über den südlichen Teil der Welt, egal um welchen Kontinent es sich handelt, gewöhnlich nur im Zusammenhang mit der menschlichen Mobilität spricht, sei es über die Möglichkeit, dass sich unter den Migranten islamistische Terroristen oder Träger gefährlicher Krankheiten verbergen.

Und das, wo es doch Geschichten zu erzählen gäbe, mögen sie nun positiv oder negativ sein. Es sind Tatsachen und Ereignisse, die regelmäßig in der Schublade verschwinden, in einem Kontext, der von allgemeinem Desinteresse gegenüber Dynamiken geprägt ist, die als geographisch zu weit entfernt betrachtet werden.

Sozusagen Nachrichten zweiter Klasse, über die man nur spricht, manchmal sogar besserwisserisch und polemisch, wenn bestimmte Ereignisse die hiesige öffentliche Meinung direkt interessieren, zum Beispiel in Bezug auf die Themen der Aufnahmebereitschaft und Integration.

Viele wenden ein, dass eine fundierte internationale Nachrichteninformation keinen Absatzmarkt findet und dass sich daher bestimmte Nachrichten nicht verkaufen, weil sie die Leute nicht interessieren. Die Vertreter dieser These vergessen, dass Information einen unbezweifelbaren erzieherischen Wert hat und dass der deontologischen Ethik zufolge ihr Gebrauch nicht instrumentalisiert werden darf.

So hat Papst Franziskus in seiner letzten Enzyklika *Fratelli tutti* geschrieben: »Die wahre Weisheit beinhaltet die Begegnung mit der Wirklichkeit. Heute jedoch kann man alles herstellen, verbergen und verändern. Das führt dazu, dass man die direkte Begegnung mit den Grenzen der Wirklichkeit nicht erträgt. Folglich führt man einen ›Auswahl‹-Mechanismus durch und macht es sich zur Gewohnheit, das, was einem gefällt, sofort von dem, was einem nicht gefällt, das Attraktive vom Unliebsamen, zu trennen« (Nr. 47).

Bekanntermaßen waren die Alchemisten im Mittelalter immer auf der Suche nach dem »Stein der Weisen«, das heißt nach jener katalytischen Substanz, die in der Lage ist, die Materie zu läutern, um Unsterblichkeit zu erreichen und unedle Metalle in wertvolles Gold zu verwandeln. Wir können heute sicherlich nicht behaupten, dass die Information allein auf magische Weise die ersehnte Veränderung bewirken kann, aber es besteht kein Zweifel, dass Kenntnis den Horizont erweitert und dass die internationale Information die erste Form der Solidarität in einer globalisierten und vernetzten Welt ist, in der wir uns nur gemeinsam retten können. Im Übrigen war das ein Beweggrund für das *Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen*, unterzeichnet von Papst Franziskus und dem Großimam von Al-Azhar im Februar 2019. Eine dringende Verpflichtung, die auch die Medienvertreter betrifft.

(Orig. ital. in O.R. 12.11.2020)

Ansprache von Papst Franziskus beim Angelusgebet am Christkönigssonntag, 22. November

Ein Hirte voll Sanftmut und Barmherzigkeit

Liebe Brüder und Schwestern,
guten Tag!

Heute feiern wir das Hochfest Unseres Herrn Jesus Christus, König des Universums, mit dem das Kirchenjahr, die große Parabel, in der sich das Geheimnis Christi entfaltet, abgeschlossen wird: das ganze liturgische Jahr. Er ist das Alpha und das Omega, der Anfang und die Erfüllung der Geschichte; und die heutige Liturgie konzentriert sich auf das »Omega«, das heißt auf das endgültige Ziel. Den Sinn der Geschichte kann man verstehen, wenn man sich ihren Höhepunkt vor Augen hält: *das Ende* ist auch *das Ziel*. Und genau das tut Matthäus im Evangelium dieses Sonntags (25,31-46), indem er die Rede Jesu über das *Jüngste Gericht* an den Schlusspunkt seines irdischen Lebens setzt: er, den die Menschen gerade verurteilen, ist in Wirklichkeit der oberste Richter. In seinem Tod und seiner Auferstehung wird sich Jesus als der Herr der Geschichte, als König des Universums, als Richter aller erweisen. Aber das christliche Paradoxon besteht darin, dass der Richter kein furchteinflößendes Königtum vertritt, sondern ein Hirte voll Sanftmut und Barmherzigkeit ist.

Tatsächlich verwendet Jesus in diesem Gleichnis vom Jüngsten Gericht das Bild des Hirten. Er greift Bilder des Propheten *Ezechiel* auf, der von Gottes Eingreifen zugunsten des Volkes gegen die bösen Hirten Israels sprach (vgl. 34,1-10). Diese waren grausam, Ausbeuter, sie zogen es vor, statt der Herde sich selbst zu weiden; deshalb verspricht Gott selbst, sich persönlich seiner Herde anzunehmen und sie gegen Ungerechtigkeit und Missbrauch zu verteidigen. Diese Verheißung Gottes für sein Volk wurde in Jesus Christus, dem Hirten, voll verwirklicht: er selbst ist der Gute Hirte. Auch er selbst sagt von sich selbst: »Ich bin der gute Hirte« (*Joh* 10,11.14).

Im heutigen Abschnitt aus dem Evangelium *identifiziert* sich Jesus nicht nur mit dem König und Hirten, sondern auch *mit den verlorenen Schafen*. Wir könnten von einer »doppelten Identität« sprechen: der König und Hirte, Jesus, identifiziert sich auch mit den Schafen, also mit den kleinsten und bedürftigsten der Brüder und Schwestern. Und damit gibt er das Kriterium des Urteils an: es wird auf der Grundlage der konkreten Liebe gefällt werden, die diesen Menschen geschenkt oder verweigert wird, weil er selbst, der Richter, in jedem von ihnen gegenwärtig ist. Er ist Richter, er ist Gott-Mensch, aber er ist auch der Arme, er ist verborgen, er ist gegenwärtig in der Person der Armen, die er gerade hier erwähnt. Jesus sagt: »Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan. Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan« (V. 40.45). Wir werden nach der Liebe gerichtet werden. Das Gericht wird über die Liebe urteilen. Nicht über Gefühle, nein: wir werden nach unseren Taten, nach unserem Mitleid, das zu Nähe und fürsorglicher Hilfe wird, beurteilt werden.

Nähere ich mich Jesus in der Person der Kranken, der Armen, der Leidenden, der Gefangenen, derer, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten? Nähere ich mich dem in ihnen gegenwärtigen Jesus? Das ist die Frage von heute.

Der Herr wird also am Ende der Welt seine Herde prüfen, und zwar wird er das nicht nur *vom Standpunkt des Hirten*, sondern auch *vom Standpunkt der Schafe aus* tun, mit denen er sich identifiziert hat. Und er wird uns fragen: »Warst du ein Hirte wie ich?« »Warst du ein Hirte für mich, der ich in diesen bedürftigen Menschen präsent war, oder bist du gleichgültig geblieben? Brüder und Schwestern, hüten wir uns vor der Logik der Gleichgültigkeit, vor dem, was uns sofort in den Sinn kommt: wegschauen, wenn wir ein Problem sehen.

Erinnern wir uns an das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Dieser arme Mann, von Räubern verwundet, zu Boden geworfen, zwischen Leben und Tod, er war dort allein. Ein Priester kam vorbei, er sah und ging weg, er schaute weg. Ein Levit kam vorbei, er sah und schaute weg. Bin ich angesichts meiner notleidenden Brüder und Schwestern so gleichgültig wie dieser Priester, wie dieser Levit, und schaue anderswo hin? Danach werde ich gerichtet werden: danach, wie ich mich genähert habe, wie ich auf den in den Notleidenden präsenten Jesus geschaut habe. Das ist die Logik, und nicht ich bin es, der es sagt, sondern Jesus sagt es: »Was ihr diesem, diesem, diesem, oder diesem getan habt, das habt ihr mir getan. Und was ihr dem, dem, dem, dem, dem nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan, denn ich war dort«. Möge Jesus uns diese Logik lehren, diese Logik der Nähe, der Annäherung an ihn, mit Liebe, in der Person der am meisten leidenden Menschen.

Bitten wir die Jungfrau Maria, uns zu lehren, *im Dienst König zu sein*. Die in den Himmel aufgenommene Muttergottes erhielt von ihrem Sohn die Königskrone, weil sie ihm treu – sie ist die erste Jüngerin – auf dem Weg der Liebe folgte. Lernen wir von ihr, von nun an in das Reich Gottes einzutreten, durch die Tür des demütigen und großzügigen Dienstes. Und lasst uns mit nur diesem Satz nach Hause zurückkehren: »Ich war dort. Danke!« oder aber: »Du hast mich vergessen«.

Nach dem Angelus sagte der Papst:

Liebe Brüder und Schwestern!

Ich möchte einen besonderen Gedanken an die Menschen in Kampanien und der Basilikata richten, vierzig Jahre nach dem katastrophalen Erdbeben, das sein Epizentrum in Irpinien hatte und das Tod und Zerstörung säte. Schon vierzig Jahre sind vergangen! Dieses dramatische Ereignis, dessen auch materielle Wunden noch keineswegs völlig vernarbt sind, hat die Großzügigkeit und Solidarität der Italiener zum Vorschein gebracht. Davon zeugen zahlreiche Partnerschaften zwischen den erdbebengeschädigten Städten und den Städten des Nordens und des Zentrums, deren Verbindungen nach wie vor bestehen. Diese Initiativen haben den mühsamen Weg des Wiederaufbaus, vor allem aber die Brüderlichkeit unter den verschiedenen Gemeinden der Halbinsel begünstigt.

Ich grüße euch alle, die Römer und die Pilger, die ihr trotz der aktuellen Schwierigkeiten und stets unter Einhaltung der Regeln auf den Petersplatz gekommen seid. Ein besonderer Gruß gilt den Familien, die in dieser Zeit am meisten zu kämpfen haben. Denkt in diesem Zusammenhang an viele Familien, die augenblicklich in Schwierigkeiten sind, weil sie keine Arbeit haben, ihre Arbeit verloren haben, ein oder zwei Kinder haben…; und es manchmal, weil sie sich genieren, nicht wissen lassen. Aber ihr geht hin und schaut, wo Bedarf besteht. Wo Jesus ist, wo Jesus in Not ist. Tut das!

Ich wünsche allen einen schönen Sonntag – auch den jungen Leuten von der »Immaculata«-Akademie, die nicht zu überhören sind! Und bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen!

Beim sonntäglichen Angelusgebet hat Papst Franziskus an das Erdbeben in der süditalienischen Region Irpinia vor 40 Jahren erinnert. Die Wunden seien noch immer nicht verheilt, sagte er zu den Gläubigen auf dem Petersplatz. Zugleich habe das Ereignis die Großzügigkeit und Solidarität der Italiener sichtbar gemacht. Das Erdbeben von Irpinia am 23. November 1980 erschütterte weite Teile Süditaliens. Mindestens 2.500 Menschen kamen ums Leben, Hunderttausende wurden obdachlos. Die internationale Staatengemeinschaft leistete Hilfszahlungen, in den 1990er-Jahren wurden schwere Korruptionsvorwürfe laut. Demnach floss ein Großteil der für den Wiederaufbau bestimmten Mittel in private Taschen, an die Camorra und als Bestechungsgelder an Politiker.

Apostolisches Schreiben von Papst Franziskus in Form eines Motu proprio

»Authenticum charismatis«

mit dem can. 579 des Codex Iuris Canonici abgeändert wird

»Ein deutliches Zeichen für die Echtheit eines Charismas ist seine Kirchlichkeit, seine Fähigkeit, sich harmonisch in das Leben des heiligen Gottesvolkes einzufügen zum Wohl aller« (Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 130). Die Christen sollen von ihren Hirten über die Echtheit der Charismen und über die Integrität der Gründer in geeigneter Weise unterrichtet werden.

Das Urteil über die Kirchlichkeit und die Vertrauenswürdigkeit der Charismen fällt nämlich der Autorität der Hirten der Teilkirchen zu. Diese kommt in der aufrichtigen Sorge um alle Formen des geweihten Lebens und insbesondere in der vorrangigen Aufgabe zum Ausdruck, die Angemessenheit der Gründung neuer Institute des geweihten Lebens und neuer Gesellschaften apostolischen Lebens abzuwägen. Daher ist es notwendig, in dieser Angelegenheit den Gaben richtig zu entsprechen, die der Geist in der Teilkirche erweckt und die in Danksagung großzügig aufgenommen werden sollen. Zugleich aber muss darauf geachtet werden, dass »nicht voreilig unzweckmäßige oder kaum lebensfähige Institute entstehen« (Zweites Vatikanisches Konzil, Dekret über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens, *Perfectae Caritatis*, 19).

Es ist freilich Sache des Apostolischen Stuhls, den Hirten mit Rat im Unterscheidungsprozess zur Seite zu stehen, der zur Errichtung von neuen Instituten oder Gesellschaften diözesanen Rechts in der Kirche führt. Auch das nachsynodale Apostolische Schreiben *Vita consecrata* erklärt mit eindeutigen Worten im Hinblick auf neue Arten des geweihten Lebens: »Ihre Lebensfähigkeit muss von der Autorität der Kirche geprüft werden, der die Durchführung der zweckmäßigen Untersuchungen obliegt, sowohl um die Echtheit der inspirierenden Zielsetzung zu prüfen wie auch die übermäßige Vermehrung nahezu gleicher Institutionen zu vermeiden, die die Gefahr einer schädlichen Aufsplitterung in zu kleine Gruppen nach sich ziehen könnte« (Nr. 12). Daher müssen die neuen Institute geweihten Lebens und die neuen Gesellschaften apostolischen Lebens vom Apostolischen Stuhl, dem allein das letzte Urteil zusteht, öffentlich anerkannt werden.

Die kanonische Errichtung dieser Institute und Gesellschaften, die vom Bischof durchgeführt wird, geht also in Wirklichkeit über den diözesanen Rahmen hinaus und nimmt einen wichtigen Stellenwert in der Universalkirche ein. Jedes Institut des geweihten Lebens und jede Gesellschaft apostolischen Lebens ist ja seiner Natur nach, obwohl beide im Umfeld einer Teilkirche entstehen, »wie ein Geschenk an die ganze Kirche […] und darum keine isolierte Randerscheinung, sondern ihr zuinnerst verbunden. Es steht im Mittelpunkt der Kirche selbst als entscheidendes Element ihrer Sendung« (*Apostolisches Schreiben zum Jahr des geweihten Lebens*, III, 5).

Nach Abwägung all dessen verfügen Wir die Änderung von can. 579, der durch folgenden Text ersetzt wird:

Die Diözesanbischöfe können nach vorheriger schriftlicher Genehmigung des Apostolischen Stuhls in ihrem Gebiet durch förmliches Dekret Institute des geweihten Lebens gültig errichten.

Was von Uns mit diesem als Motu proprio erlassenen Apostolischen Schreiben entschieden und festgesetzt wurde, muss auf Unsere Anordnung hin fest und sicher gelten, ungeachtet gegenteiliger Bestimmungen, auch wenn sie besonderer Erwähnung würdig sind. Zugleich verfügen Wir, dass es durch Abdruck in *L'Osservatore Romano* promulgiert wird und vom 10. November 2020 an in Kraft tritt. Unmittelbar danach muss es im offiziellen Amtsblatt *Acta Apostolicae Sedis* veröffentlicht werden.

Gegeben im Lateran, am 1. November, dem Hochfest Allerheiligen, im Jahr des Herrn 2020, dem achten Unseres Pontifikates.

Franciscus

Videobotschaft von Papst Franziskus an die Teilnehmer des Forums »Economy of Francesco«

Eine Vision der Zukunft, die erfüllt ist von der Freude des Evangeliums

Das Wirtschaftsforum »The Economy of Francesco« ist wie fast alle großen Veranstaltungen dieses Jahres ins Netz gewandert. Anstatt persönlich im italienischen Assisi fand das Treffen der rund 2.000 Teilnehmer vom 19. bis 21. November online statt. Am Samstagnachmittag, 21. November, schaltete sich der Papst mit einer Video-Botschaft vom Vatikan aus zu. Er sagte:

Der heilige Franziskus war Namensgeber des Kongresses, der ursprünglich in Assisi stattfinden sollte. In der Unterkirche der dortigen Basilika befindet sich sein Grab.

Liebe junge Menschen, guten Tag!

Danke, dass ihr dabei seid, für die ganze Arbeit, die ihr getan habt, für den Einsatz in diesen Monaten, trotz der Programmänderungen. Ihr habt nicht den Mut verloren. Im Gegenteil: Ich habe das Reflexionsniveau, die Qualität, die Ernsthaftigkeit und die Verantwortung kennengelernt, mit denen ihr gearbeitet habt. Ihr habt nichts beiseite gelassen, was euch Freude oder Sorge bereitet, was euch empört oder was euch drängt, etwas zu verändern.

Die ursprüngliche Idee war, uns in Assisi zu treffen, um uns auf den Spuren des heiligen Franziskus inspirieren zu lassen. Vom Gekreuzigten in San Damiano und von anderen Gesichtern – wie dem des Aussätzigen – her ist der Herr auf ihn zugegangen, hat ihn berufen und hat ihm eine Sendung anvertraut. Er hat ihn befreit von den Götzen, die ihn isolierten, von den Zweifeln, die ihn lähmten und ihn in die übliche Schwäche des »das hat man schon immer so gemacht« – das ist eine Schwäche! – einsperrten, von der süßlichen und unzufriedenen Traurigkeit jener, die nur für sich selbst leben, und hat ihm die Fähigkeit geschenkt, einen Lobgesang anzustimmen, als Ausdruck der Freude, der Freiheit und der Selbsthingabe. Daher ist diese virtuelle Begegnung in Assisi für mich kein Zielpunkt, sondern die Ingangsetzung eines Prozesses, den wir eingeladen sind, als Berufung, als Kultur und als Pakt zu leben.

Die Berufung von Assisi

»Franziskus, geh hin und stelle mein Haus wieder her, das, wie du siehst, ganz verfallen ist!« Diese Worte haben den jungen Franziskus aufgerüttelt, und sie werden zu einem besonderen Appell an einen jeden von uns. Wenn ihr euch berufen, einbezogen und als Protagonisten der »Normalität« fühlt, die aufgebaut werden muss, dann könnt ihr »Ja« sagen, und das gibt Hoffnung. Ich weiß, dass ihr diese Einladung sofort angenommen habt, denn ihr seid in der Lage zu sehen, zu analysieren und zu erfahren, dass wir auf diese Weise nicht vorangehen können: Das große Maß an Zustimmung, Anmeldungen und Teilnahme an diesem Pakt, das die Kapazitäten übersteigt, hat das deutlich gezeigt. Ihr zeigt besondere Sensibilität und Sorge, wenn es darum geht, die entscheidenden Fragen zu erkennen, die uns herausfordern, und zwar aus einer besonderen Perspektive heraus: aus der Perspektive der Wirtschaft, die euer Forschungs-, Studien- und Arbeitsbereich ist. Ihr wisst, dass wir dringend einen anderen wirtschaftlichen Diskurs brauchen, dringend verantwortungsbewusst zur Kenntnis nehmen müssen, dass »das gegenwärtige weltweite System unter verschiedenen Gesichtspunkten unhaltbar ist«[1] und unserer so schwer misshandelten und geplünderten Schwester Erde Schaden zufügt, und mit ihr den Ärmsten und den Ausgegrenzten. Das geht Hand in Hand: Du plünderst die Erde, und viele Arme werden ausgegrenzt. Sie sind die ersten, die Schaden erleiden… und auch die ersten, die vergessen werden.

Auf Eines muss man jedoch achten: Man darf sich nicht überreden lassen, dass dies nur ein gängiges Klischee sei. Ihr seid viel mehr als ein oberflächlicher vorübergehender »Lärm«, der mit der Zeit einschlafen und betäubt werden kann. Wenn das nicht geschehen soll, dann seid ihr aufgerufen, in euren Städten und Universitäten, am Arbeitsplatz und in der Gewerkschaft, in den Unternehmen und in den Bewegungen, in öffentlichen Ämtern und privaten Büros konkret Einfluss zu nehmen, mit Intelligenz, Engagement und Überzeugung, um zum Kern und zum Herzen zu gelangen, wo Themen und Paradigmen erarbeitet und entschieden werden.[2] All das hat mich dazu gebracht, euch einzuladen, diesen Pakt zu schließen. Die gegenwärtige ernste Lage, die die Covid-Pandemie noch deutlicher gemacht hat, verlangt eine verantwortungsbewusste Besinnung von Seiten aller Handlungsträger in der Gesellschaft, von uns allen, wobei ihr eine Hauptrolle spielt: Die Folgen unseres Handelns und unserer Entscheidungen werden euch persönlich betreffen; daher könnt ihr euch nicht heraushalten aus Orten, an denen, ich möchte nicht sagen, eure Zukunft, aber eure Gegenwart geschaffen wird. Ihr könnt euch nicht dort heraushalten, wo Gegenwart und Zukunft geschaffen werden. Entweder seid ihr daran beteiligt, oder die Geschichte wird über euch hinweggehen.

Eine neue Kultur

Wir brauchen Veränderung, wir wollen Veränderung, wir suchen Veränderung.[3] Das Problem entsteht, wenn wir merken, dass wir aufgrund vieler Schwierigkeiten, die uns bedrängen, keine angemessenen und inklusiven Antworten haben; ja, wir leiden sogar unter einer Zersplitterung in den Analysen und Diagnosen, die letztlich jede mögliche Lösung blockiert. Im Grunde fehlt uns die Kultur, die notwendig ist, um die Öffnung für andere Sichtweisen zu gestatten und anzuregen, für Sichtweisen, die geprägt sind von einem Denken, einer Politik, von Bildungsprogrammen und einer Spiritualität, die sich nicht von einer herrschenden Logik vereinnahmen lassen.[4] Wenn dringend Antworten gefunden werden müssen, dann ist es unverzichtbar, Leitungsgremien wachsen zu lassen und zu unterstützen, die in der Lage sind, Kultur zu erarbeiten, Prozesse in Gang zu setzen – vergesst dieses Wort nicht: Prozesse in Gang setzen – Wege aufzuzeigen, Horizonte zu erweitern, Zugehörigkeiten zu schaffen… Für jedes Bemühen, unser gemeinsames Haus zu verwalten, zu heilen und zu verbessern, das von Bedeutung sein soll, »müssen sich vor allem die Lebensweisen, die Modelle von Produktion und Konsum und die verfestigten Machtstrukturen ändern, die heute die Gesellschaften beherrschen«.[5] Wenn man das nicht tut, dann erreicht man nichts.

Wir brauchen gemeinschaftliche und institutionelle Leitungsgremien, die sich der Probleme annehmen können, ohne in ihnen und in der eigenen Unzufriedenheit gefangen zu bleiben, und so die – oft unbewusste – Unterwerfung unter gewisse (ideologische) Logiken herausfordern, die letztlich jedes Handeln angesichts von Unrecht rechtfertigen und lähmen. Denken wir zum Beispiel an das, was Benedikt XVI. zutreffend gesagt hat: »Der Hunger hängt weniger von einem materiellen Mangel ab, als vielmehr von einem Mangel an gesellschaftlichen Ressourcen, deren wichtigste institutioneller Natur ist.«[6] Wenn ihr in der Lage sein werdet, dies zu lösen, dann wird euch der Weg in die Zukunft offen stehen. Ich wiederhole den Gedanken von Papst Benedikt: Der Hunger hängt weniger von einem materiellen Mangel ab, als vielmehr von einem Mangel an gesellschaftlichen Ressourcen, deren wichtigste institutioneller Natur ist.

Die soziale und wirtschaftliche Krise, die viele am eigenen Leib erleiden und die die Gegenwart und die Zukunft dadurch belastet, dass viele Kinder und Jugendliche sowie ganze Familien sich selbst überlassen und ausgegrenzt werden, duldet es nicht, dass wir die Interessen einiger Branchen vorziehen, zum Nachteil des Gemeinwohls. Wir müssen ein wenig zur Mystik [zum Geist] des Gemeinwohls zurückkehren. Gestattet mir, in diesem Sinne eine Übung hervorzuheben, die ihr als Methode für eine gesunde und revolutionäre Lösung der Konflikte erprobt habt. Ihr habt in diesen Monaten verschiedene Reflexionen und wichtige theoretische Rahmenkonzepte ausgetauscht. Ihr wart in der Lage, euch zu 12 Themen (»Dörfer« habt ihr sie genannt) zu treffen: 12 Themen, um zu debattieren, zu diskutieren und gangbare Wege zu finden. Ihr habt die so notwendige Kultur der Begegnung gelebt, die das Gegenteil der Wegwerfkultur ist, die derzeit in Mode ist.

Und diese Kultur der Begegnung gestattet es vielen Stimmen, um denselben Tisch herum zu sitzen, um miteinander zu sprechen, nachzudenken, zu diskutieren und in einer polyedrischen Perspektive die verschiedenen Dimensionen und Antworten auf die globalen Probleme, die unsere Völker und unsere Demokratien betreffen, zu entwickeln.[7] Wie schwer ist es, auf wirkliche Lösungen zuzugehen, wenn man den Gesprächspartner, der anderer Meinung ist als wir, diskreditiert, verleumdet und aus dem Zusammenhang gerissen zitiert! Den Gesprächspartner, der anderer Meinung ist als wir, zu diskreditieren, zu verleumden oder aus dem Zusammenhang gerissen zu zitieren, ist eine Art feiger Selbstverteidigung gegen Entscheidungen, die ich treffen müsste, um viele Probleme zu lösen. Wir dürfen nie vergessen: »Das Ganze ist mehr als der Teil, und es ist auch mehr als ihre einfache Summe.«[8] Und »die bloße Summe von Einzelinteressen ist nicht in der Lage, eine bessere Welt für die gesamte Menschheit zu schaffen«[9].

Die Übung, einander über alle berechtigten Unterschiede hinaus zu begegnen, ist der grundlegende Schritt für jegliche Veränderung, die dazu beiträgt, eine neue kulturelle und somit wirtschaftliche, politische und soziale Geisteshaltung ins Leben zu rufen. Denn es ist nicht möglich, sich nur aus einer theoretischen oder individuellen Perspektive heraus für große Dinge zu engagieren, ohne einen Geist, der euch beseelt, ohne innere Beweggründe, die Sinn stiften, ohne eine Zugehörigkeit und eine Verwurzelung, die dem persönlichen und gemeinschaftlichen Handeln Tragweite verleihen.[10]

So wird die Zukunft eine besondere Zeit sein, in der wir uns aufgerufen fühlen, die Dringlichkeit und die Schönheit der Herausforderung, vor der wir stehen, zu erkennen. Eine Zeit, die uns daran erinnert, dass wir nicht verurteilt sind zu Wirtschaftsmodellen, die ihr unmittelbares Interesse auf den Profit als einzigen Maßstab und auf das Streben nach entsprechenden öffentlichen politischen Maßnahmen richten, die ihre Kosten im menschlichen und sozialen Bereich sowie für die Umwelt ignorieren[11], so als könnten wir auf eine absolute, unbegrenzte oder neutrale Verfügbarkeit der Ressourcen zählen. Nein, wir sind nicht gezwungen, in unserem Verhalten weiter still zu akzeptieren und zu dulden, »dass einige meinen, mehr Mensch zu sein als andere, als wären sie mit größeren Rechten geboren«[12] oder mit Privilegien, die ihnen den Genuss bestimmter grundlegender Güter oder Dienstleistungen garantieren.[13] Es genügt auch nicht, alles auf die Suche nach Linderungsmaßnahmen im Nonprofit-Bereich oder in philanthropischen Modellen zu setzen. Auch wenn ihre Arbeit sehr wichtig ist, so sind sie nicht immer in der Lage, das gegenwärtige Ungleichgewicht, das die am stärksten ausgegrenzten Menschen betrifft, strukturell zu bekämpfen, und setzen ungewollt das Unrecht fort, dem sie sich entgegenstellen wollen. Denn es geht nicht nur oder nicht ausschließlich darum, unseren Brüdern und Schwestern in ihren Grundbedürfnissen zu helfen. Vielmehr muss man strukturell akzeptieren, dass die Armen genug Würde besitzen, um bei unseren Begegnungen mit uns an einem Tisch zu sitzen, an unseren Diskussionen teilzunehmen und für ihren eigenen Lebensunterhalt zu sorgen. Und das ist viel mehr als Wohlfahrt: Wir sprechen von einer Umkehr und Änderung unserer Prioritäten und des Platzes des anderen in unseren politischen Maßnahmen und in der Gesellschaftsordnung.

Es geht jetzt im 21. Jahrhundert »nicht mehr einfach um das Phänomen der Ausbeutung und der Unterdrückung, sondern um etwas Neues: Mit der Ausschließung ist die Zugehörigkeit zu der Gesellschaft, in der man lebt, an ihrer Wurzel getroffen, denn durch sie befindet man sich nicht in der Unterschicht, am Rande oder gehört zu den Machtlosen, sondern man steht draußen«.[14] Gebt acht: Die Ausgrenzung betrifft die Zugehörigkeit

Fortsetzung auf Seite 9

Das Forum

Die Veranstaltung gab jungen Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlern sowie Unternehmern Gelegenheit, Möglichkeiten einer alternativen und nachhaltigen Wirtschaft im Sinne der Enzykliken *Laudato si* und *Fratelli tutti* zu entwickeln.

Als zusätzliche Impulsgeber wie Zuhörer waren ältere Experten geladen. Zu diesen gehörten international namhafte Ökonomen und Sozialaktivisten wie der Wirtschafts-Nobelpreisträger Muhammad Yunus, UN-Sonderberater Jeffrey Sachs, die Globalisierungskritikerin Vandana Shiva, der Befreiungstheologe Leonardo Boff und der deutsche Volkswirtschaftler Peter Bofinger.

Zwölf geplante Themendörfer, die in der Altstadt von Assisi aufgebaut werden sollten, wurden in zwölf Onlinesitzungen digitalisiert, mit entsprechenden Impulsreferaten und Diskussion. Die Foren tragen Namen wie »Arbeit und Pflege«, »Management und Schenken«, »Wirtschaft ist weiblich«, »CO2 der Ungleichheit« oder »Profit und Berufung«.

Entstanden ist der Kongress aus einem Aufruf des Papstes vom 1. Mai, Tag der Arbeit, im Jahr 2019. Damals rief Franziskus Wirtschaftswissenschaftler, Unternehmer und Studenten im Alter bis 35 Jahren auf, sich Gedanken über ein gerechteres und nachhaltigeres Wirtschaftssystem zu machen.

Videobotschaft von Papst Franziskus an die Teilnehmer des Forums »Economy of Francesco«

Fortsetzung von Seite 8

zur Gesellschaft, in der man lebt, an ihrer Wurzel, da man nicht ganz unten, am Rande oder ohne Macht in der Gesellschaft lebt, sondern außerhalb von ihr angesiedelt ist. Es ist die Wegwerfkultur, die nicht nur wegwirft, sondern zwingt, im eigenen Abfall zu leben, unsichtbar gemacht jenseits der Mauer der Gleichgültigkeit und des Komforts.

Ich erinnere mich an das erste Mal, dass ich ein geschlossenes Wohnviertel gesehen habe: Ich wusste nicht, dass es sie gibt. Es war 1970. Ich sollte einige Noviziate der Gesellschaft Jesu besuchen und bin in einem Land angekommen. Und dann hat man mir auf dem Weg durch die Stadt gesagt: »Nein, dorthin kann man nicht gehen, denn das ist eine bewachte Wohnanlage.« Drinnen waren Mauern, und darin waren die Häuser, die Straßen, aber es war abgeschirmt, geschlossen: also ein Wohnviertel, das in der Gleichgültigkeit lebte. Ich war sehr erschüttert, das zu sehen. Aber dann hat das immer mehr und mehr zugenommen…, und es gab sie überall. Aber ich frage dich: Ist dein Herz wie ein geschlossenes Wohnviertel?

Der Pakt von Assisi

Wir können es uns nicht erlauben, einige Fragen weiter aufzuschieben. Diese immense und unaufschiebbare Aufgabe verlangt einen großherzigen Einsatz im kulturellen Bereich, in der akademischen Bildung und in der wissenschaftlichen Forschung, ohne sich in intellektuellen Moden oder ideologischen Einstellungen – die Inseln sind – zu verlieren, die uns vom Leben und vom konkreten Leiden der Menschen isolieren.[15] Es ist an der Zeit, liebe junge Wirtschaftswissenschaftler, Unternehmer, Angestellte und Leiter von Firmen, es ist an der Zeit, das Risiko zu wagen, Modelle der Entwicklung, des Fortschritts und der Nachhaltigkeit zu fördern, in denen die Menschen, und insbesondere die Ausgegrenzten (und darunter auch die Schwester Erde) aufhören, bestenfalls eine rein nominale, technische oder funktionale Präsenz zu sein, um zu Protagonisten

ihres Lebens sowie des ganzen Sozialgefüges zu werden.

Es darf keine nominelle Angelegenheit sein: Es gibt die Armen, die Ausgegrenzten… Nein, nein, diese Präsenz darf nicht nominell, nicht technisch, nicht funktional sein. Es ist an der Zeit, dass sie zu Protagonisten ihres Lebens sowie des ganzen Sozialgefüges werden. Denken wir nicht *für* sie, denken wir *mit* ihnen. Denkt an das Erbe der Aufklärung, an die aufgeklärten Eliten. Alles *für* das Volk, nichts *mit* dem Volk. Und das geht nicht. Denken wir nicht *für* sie, denken wir *mit* ihnen. Und lernen wir von ihnen, Wirtschaftsmodelle voranzubringen, die allen zum Vorteil gereichen, denn der strukturelle Ansatz und die Entscheidungen werden bestimmt von der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen, die von der Soziallehre der Kirche so gut ausgearbeitet wurde. Politik und Wirtschaft dürfen sich nicht »dem Diktat und dem effizienzorientierten Paradigma der Technokratie unterwerfen. Im Hinblick auf das Gemeinwohl besteht für uns heute die dringende Notwendigkeit, dass Politik und Wirtschaft sich im Dialog entschieden in den Dienst des Lebens stellen, besonders in den des menschlichen Lebens«.[16] Ohne diese Zentralität und diese Ausrichtung würden wir gefangen bleiben in einem entfremdenden Kreislauf, der immer wieder nur Dynamiken des Verfalls, der Ausgrenzung, der Gewalt und der Polarisierung herbeiführen würde: »Jedes Programm zur Steigerung der Produktion hat nur so weit Berechtigung, als es dem Menschen dient. Es soll die Ungleichheiten abtragen, Diskriminierungen beseitigen, den Menschen aus Versklavungen befreien. […] Es reicht nicht, den allgemeinen Wohlstand zu erhöhen, um alle in angemessener Weise daran teilnehmen zu lassen.« Nein, das reicht nicht. »Es reicht nicht, die Technik auszubauen, damit die Erde menschlicher zu bewohnen sei.«[17] Auch das reicht nicht.

Die Aussicht auf die ganzheitliche Entwicklung des Menschen ist eine gute Nachricht, die prophezeit und umgesetzt werden muss – und das sind keine Träume: das ist der Weg –, eine gute Nachricht, die prophezeit und umgesetzt werden muss, weil sie uns anbietet, einander als Menschheit zu begegnen, auf der Grundlage des Besten von uns selbst: dem Traum Gottes, dass wir lernen, uns des Bruders anzunehmen, und zwar des schwächeren Bruders (vgl. *Gen* 4,9). »Das Maß der Humanität bestimmt sich ganz wesentlich im Verhältnis zum Leid und zum Leidenden.« Das Maß der Humanität. »Das gilt für den einzelnen wie für die Gesellschaft.«[18] Dieses Maß muss auch in unseren Entscheidungen und in den Wirtschaftsmodellen verkörpert werden. Wie gut tut es doch, die Worte des heiligen Paul VI. erklingen zu lassen, der mit dem Wunsch, dass die Botschaft des Evangeliums alle menschlichen Wirklichkeiten durchdringen und leiten möge, schrieb: »Entwicklung ist nicht einfach gleichbedeutend mit ›wirtschaftlichem Wachstum‹. Wahre Entwicklung muss umfassend sein, sie muss jeden Menschen und den ganzen Menschen im Auge haben.« Jeden Menschen und den ganzen Menschen! »Wir lehnen es ab, die Wirtschaft vom Menschlichen zu trennen, von der Entwicklung der Kultur, zu der sie gehört. Was für uns zählt, ist der Mensch, jeder Mensch, jede Gruppe von Menschen bis hin zur gesamten Menschheit.«[19]

In diesem Sinne werden viele von euch die Möglichkeit haben zu handeln und Einfluss zu nehmen auf makrowirtschaftliche Entscheidungen, wo das Schicksal vieler Nationen auf dem Spiel steht. Auch diese Szenarien brauchen gebildete Menschen, »klug wie die Schlangen und arglos wie die Tauben« (*Mt* 10,16), die in der Lage sind, »über die nachhaltige Entwicklung der Länder [zu] wachen und diese vor einer erstickenden Unterwerfung durch Kreditsysteme [zu] schützen, die – weit davon entfernt, den Fortschritt zu fördern – die Bevölkerung unter das Joch von Mechanismen zwingen, die zu noch größerer Armut, Ausschließung und Abhängigkeit führen«[20]. Kreditsysteme allein sind ein Weg zu Armut und Abhängigkeit. Dieser rechtmäßige Protest fordert, ein Modell internationaler Solidarität hervorzubringen und zu begleiten, das die wechselseitige Abhängigkeit zwischen den Nationen anerkennt und respektiert und Kontrollmechanismen unterstützt, die in der Lage sind, jede Art von Unterwerfung zu vermeiden und auch die Förderung der am meisten benachteiligten Länder und der Entwicklungsländer zu überwachen; jedes Volk ist aufgerufen, Baumeister des eigenen Schicksals und des Schicksals der ganzen Welt zu werden.[21]

*****

Liebe junge Menschen, »heute haben wir die großartige Gelegenheit, unsere Geschwisterlichkeit zum Ausdruck zu bringen; zu zeigen, dass wir auch barmherzige Samariter sind, die den Schmerz des Versagens auf sich nehmen, anstatt Hass und Ressentiments zu verstärken«.[22] Eine unvorhersehbare Zukunft ist bereits im Werden; jeder von uns, von dem Platz aus, an dem er handelt und entscheidet, kann viel tun. Wählt nicht die verlockenden Abkürzungen, die euch daran hindern euch einzumischen, um dort Sauerteig zu sein, wo ihr euch befindet (vgl. *Lk* 13,20-21). Keine Abkürzungen, Sauerteig, sich die Hände schmutzig machen. Wenn die Gesundheitskrise, die wir derzeit durchmachen, vorbei sein wird, dann wäre die schlimmste Reaktion die, noch mehr in einen fieberhaften Konsumismus zu verfallen sowie in neue Formen egoistischen Selbstschutzes. Vergesst nicht, dass man aus einer Krise nie genauso hervorgeht, wie man vorher war: Wir gehen besser oder schlechter daraus hervor. Lassen wir das Gute wachsen, ergreifen wir die Gelegenheit und stellen wir uns alle in den Dienst des Gemeinwohls. Gott gebe es, dass es am Ende nicht mehr »die Anderen« gibt, sondern dass wir es lernen, einen Lebensstil heranreifen zu lassen, in dem wir es verstehen, »Wir« zu sagen.[23] Aber ein großes »Wir«, kein kleines »wir« und dann »die Anderen«, nein, das geht nicht.

Die Geschichte lehrt uns, dass es weder Systeme noch Krisen gibt, die in der Lage sind, die Fähigkeit, den Verstand und die Kreativität, die Gott unablässig in unseren Herzen erweckt, vollständig auszulöschen. Mit Hingabe und Treue zu euren Völkern, eurer Gegenwart und eurer Zukunft könnt ihr euch anderen anschließen, um Pläne zu schmieden für eine neue Art, Geschichte zu schreiben. Habt keine Angst, euch einzubringen und die Seele der Städte mit dem Blick Jesu zu berühren. Habt keine Angst, die Konflikte und Wegkreuzungen der Geschichte mutig zu bewohnen, um sie mit dem Wohlgeruch der Seligpreisungen zu salben. Habt keine Angst, denn niemand erlangt das Heil allein. Niemand erlangt das Heil allein. Euch junge Menschen aus 115 Ländern lade ich ein anzuerkennen, dass wir einander brauchen, um die Wirtschaftskultur ins Leben zu rufen, die in der Lage ist, »Träume aufkommen zu lassen, Prophetien und Visionen zu wecken, Hoffnungen erblühen zu lassen, Vertrauen zu stimulieren, Wunden zu verbinden, Beziehungen zu knüpfen, eine Morgenröte der Hoffnung aufleben zu lassen, voneinander zu lernen und eine positive Vorstellungswelt zu schaffen, die den Verstand erleuchtet, das Herz erwärmt, neue Kraft zum Anpacken gibt und die jungen Menschen inspiriert – alle jungen Menschen ohne Ausnahme –, eine Vision von Zukunft, die erfüllt ist von der Freude des Evangeliums.«[24] Danke!

Fußnoten

[1] Enzyklika *Laudato si'* (24. Mai 2015), 61. Im Folgenden *LS*.

[2] Vgl. Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* (24. November 2013), 74. Im Folgenden *EG*.

[3] Vgl. *Ansprache beim Welttreffen der Volksbewegungen*, Santa Cruz de la Sierra, 9. Juli 2015.

[4] Vgl. *LS*, 111.

[5] Hl. Johannes Paul II., Enzyklika *Centesimus annus* (1. Mai 1991), 58.

[6] Enzyklika *Caritas in veritate* (29. Juni 2009), 27.

[7] Vgl. *Ansprache an das von der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften organisierte Seminar »Neue Formen der solidarischen Brüderlichkeit, Inklusion, Integration und Innovation«* (5. Februar 2020). Wir rufen in Erinnerung: »Die wirkliche Weisheit, die aus der Reflexion, dem Dialog und der großherzigen Begegnung zwischen Personen hervorgeht, erlangt man nicht mit einer bloßen Anhäufung von Daten, die sättigend und benebelnd in einer Art geistiger Umweltverschmutzung endet« (*LS*, 47).

[8] *EG*, 235.

[9] Enzyklika *Fratelli tutti* (3. Oktober 2020), 105. Im Folgenden *FT*.

[10] Vgl. *LS*, 216.

[11] Und die gelegentlich Steuerhinterziehung und mangelnde Achtung der Rechte der Arbeitnehmer unterstützen, ebenso wie »die Möglichkeit der Korruption von Seiten einiger der größten Unternehmen der Welt, die sich nicht selten in Übereinstimmung mit dem vorherrschenden politischen Sektor befinden« (*Ansprache an das von der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften organisierte Seminar »Neue Formen der solidarischen Brüderlichkeit, Inklusion, Integration und Innovation«*, a.a.O.)

[12] *LS*, 90. Zum Beispiel »die Schuld dem Bevölkerungszuwachs und nicht dem extremen und selektiven Konsumverhalten einiger anzulasten, ist eine Art, sich den Problemen nicht zu stellen. Es ist der Versuch, auf diese Weise das gegenwärtige Modell der Verteilung zu legitimieren, in dem eine Minderheit sich für berechtigt hält, in einem Verhältnis zu konsumieren, das unmöglich verallgemeinert werden könnte, denn der Planet wäre nicht einmal imstande, die Abfälle eines solchen Konsums zu fassen« (*LS*, 50).

[13] Obwohl wir alle mit derselben Würde ausgestattet sind, beginnen im Hinblick auf die Gesellschaftsordnung nicht alle in derselben Position und mit denselben Möglichkeiten. Das stellt uns vor Herausforderungen und fordert uns auf, über Wege nachzudenken, die dazu führen, dass Freiheit und Gleichheit keine reinen Nennwerte sind, dazu geeignet, die Ungerechtigkeit zu fördern (vgl. *FT*, 21-23). Es würde uns guttun, uns zu fragen: »Was geschieht ohne eine bewusst kultivierte Brüderlichkeit, ohne einen politischen Willen zur Brüderlichkeit, der konkret wird in einer Erziehung zur Brüderlichkeit, zum Dialog, zur Entdeckung des Wertes der Gegenseitigkeit und wechselseitiger Bereicherung?« (*FT*, 103).

[14] *EG*, 53. In einer Welt der Virtualität, der Veränderungen und der Zersplitterung dürfen die sozialen Rechte nicht nur Ermahnungen oder nominalistische Appelle sein, sondern müssen Leuchtfeuer und Kompass für den Weg sein, denn es »bringt auch der Gesundheitszustand der Institutionen einer Gesellschaft Folgen für die Umwelt und die menschliche Lebensqualität mit sich« (*LS*, 142).

[15] Vgl. Apostolische Konstitution *Veritatis gaudium* (8. Dezember 2017), 3.

[16] *LS*, 189.

[17] Hl. Paul VI., Enzyklika *Populorum progressio* (26. März 1967), 34. Im Folgenden *PP*.

[18] Benedikt XVI., Enzyklika *Spe salvi* (30. November 2007), 38.

[19] *PP*, 14.

[20] *Ansprache vor der UN-Generalversammlung* (25. September 2015).

[21] Vgl. *PP*, 65.

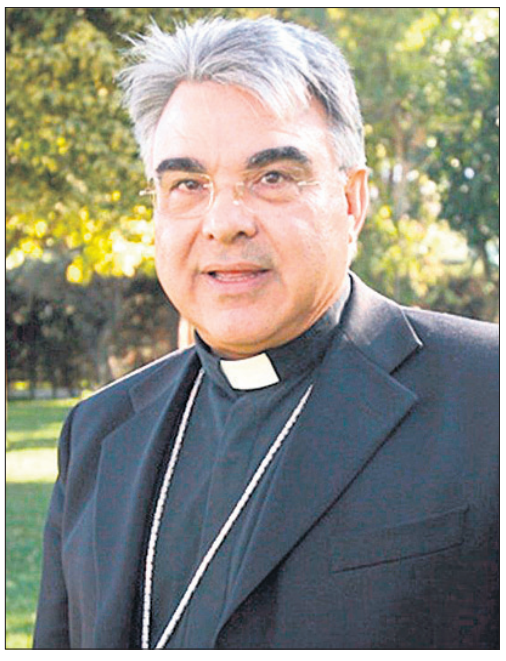
[22] *FT*, 77.

[24] *Ansprache zu Beginn der Jugendsynode* (3. Oktober 2018).

Kurzbiographien der neuen Kardinäle

Mario Grech
Generalsekretär der Bischofssynode
(Malta)

Mario Grech wurde am 20. Februar 1957 in Qala auf der Insel Gozo (Malta) geboren. Er studierte ab 1977 am Priesterseminar in Gozo Philosophie und Theologie und wurde am 26. Mai 1984 zum Priester geweiht. Im Anschluss erwarb er an der Päpstlichen Lateranuniversität das Lizentiat in Kanonischem Recht und Zivilrecht und promovierte an der Päpstlichen Universität »San Tommaso d'Aquino« (Angelicum) in Kirchenrecht. Zurück in Malta, war er als Seelsorger an der Kathedrale von Gozo, am Nationalheiligtum Tá-Pinu und in der Pfarrei von Kercem tätig, war Gerichtsvikar am Diözesangericht von Gozo und Richter am Metropolitangericht von Malta und lehrte Kanonisches Recht. Benedikt XVI. ernannte ihn am 26. November 2005 zum Bischof von Gozo, die Bischofsweihe empfing er am 22. Januar 2006. Am 2. Oktober 2019 ernannte ihn Papst Franziskus zum Pro-Generalsekretär der Bischofssynode und am 15. September 2020 zu deren Generalsekretär.

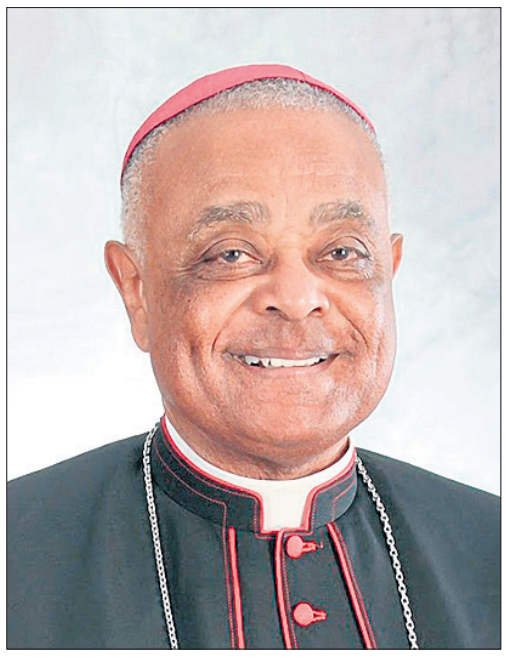


Marcello Semeraro
Präfekt der Kongregation für die
Selig- und Heiligsprechungsprozesse (Italien)

Der neue Präfekt der Selig- und Heiligsprechungskongregation kam am 22. Dezember 1947 im süditalienischen Monteroni di Lecce zur Welt. Nach dem Studium der Philosophie und Theologie am Priesterseminar von Lecce und am Regionalseminar von Molfetta promovierte er an der Päpstlichen Lateranuniversität, wo er später selbst den Lehrstuhl in Ekklesiologie einnehmen sollte, in Theologie. Am 25. Juli 1998 berief ihn Papst Johannes Paul II. zum Bischof von Oria, die Bischofsweihe empfing er am 29. September desselben Jahres. Zum 1. Oktober 2004 wechselte er dann auf den Bischofsstuhl von Albano, bis ihn Papst Franziskus am 15. Oktober 2020 zum Präfekten der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse ernannte. Mit dieser Ernennung ging auch Semeraros langjährige Tätigkeit als Sekretär des Kardinalsrats zu Ende. Er ist Mitglied des Dikasteriums für die Kommunikation und Konsultor der Kongregation für die Orientalischen Kirchen.

Antoine Kambanda
Erzbischof von Kigali
(Ruanda)

Während des Völkermordes der Hutu-Mehrheit an der Minderheit der in Ruanda lebenden Tutsi kam 1994 die ganze Familie des jetzigen Erzbischofs von Kigali mit Ausnahme eines Bruders ums Leben. Antoine Kambanda wurde am 10. November 1958 in Ruanda geboren, wuchs aber in Burundi, Uganda und Kenia auf. Nach dem Theologiestudium, zu dem er wieder nach Ruanda zurückkehrte, wurde er am 8. September 1990 von Johannes Paul II. während dessen Pastoralreise nach Ruanda zum Priester geweiht. Anschließend war er 3 Jahre Professor am Knabenseminar in Ndera (Kigali). Daran schloss sich ein 6-jähriges Promotionsstudium in Moraltheologie an der »Accademia Alfonsiana« in Rom an. 1999 bis 2005 war er Caritas-Direktor in Kigali, Professor für Moraltheologie und Rektor verschiedener Priesterseminare. Er wurde am 7. Mai 2013 zum Bischof von Kibungo ernannt und empfing am folgenden 20. Juli die Bischofsweihe. Seit 19. November 2018 ist er Erzbischof von Kigali.

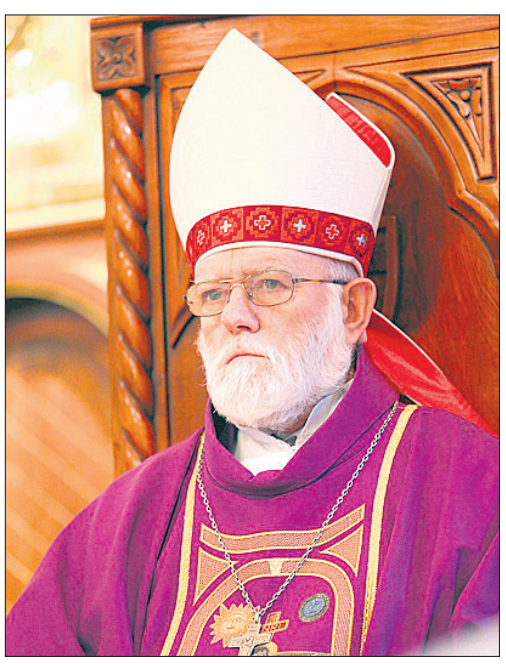


Wilton Daniel Gregory
Metropolitanerzbischof von Washington
(Vereinigte Staaten von Amerika)

Wilton Gregory wird der erste amerikanische Kardinal afroamerikanischer Herkunft sein. Er kam am 7. Dezember 1947 in Chicago zur Welt und wurde nach dem Theologie- und Philosophiestudium am 9. Mai 1973 zum Priester geweiht. Daran schloss sich ein Promotionsstudium in Liturgiewissenschaften an der Ordenshochschule »Sant'Anselmo« in Rom an. Später war er unter anderem Professor für Liturgiewissenschaften am Priesterseminar in Mundelain und Zeremonienmeister der Kardinäle Cody und Bernardin (1980-83). Am 8. Oktober 1983 ernannte ihn Johannes Paul II. zum Titularbischof von Oliva und Weihbischof in Chicago. Die Bischofsweihe spendete ihm Kardinal Bernardin am 13. Dezember desselben Jahres. 10 Jahre später, am 29. Dezember 1993, ernannte ihn Johannes Paul II. zum Bischof von Belleville, und am 9. Dezember 2004 zum Metropolitanerzbischof von Atlanta. Seit dem 4. April 2019 wirkt er als Nachfolger von Kardinal Wuerl in Washington.

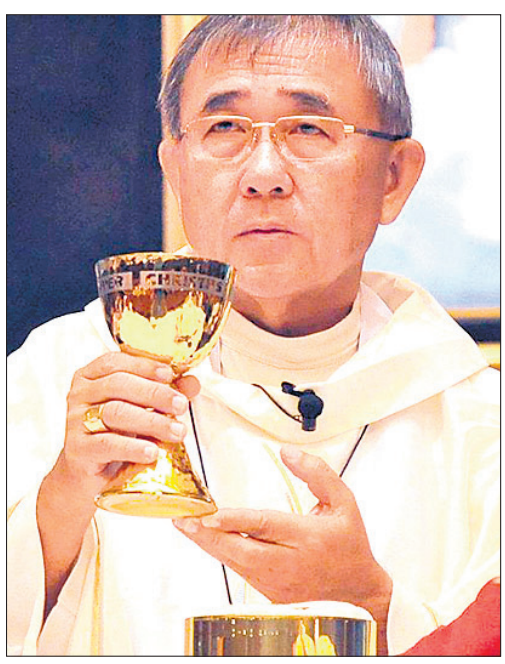
Jose Fuerte Advincula
Erzbischof von Capiz
(Philippinen)

Jose Advincula kam am 30. März 1952 in Dumalag auf der Insel Panay (Zentralphilippinen) zur Welt und wurde nach dem in Manila absolvierten Theologiestudium am 14. April 1976 zum Priester geweiht. Daran schlossen sich ein Psychologiestudium an der »De la Salle University« in Manila und ein Kirchenrechtsstudium an der »Universidad Santo Tomás« in Manila und am »Angelicum« in Rom an, das er mit dem Lizentiat in Kirchenrecht abschloss. Nach seiner Rückkehr auf die Philippinen unterrichtete er in mehreren Priesterseminaren und wurde Ehebandverteidiger, Staatsanwalt und schließlich Justizvikar. 1999 wurde er auch Pfarrer der Gemeinde Santo Tomás de Vilanueva in Dao. Am 15. Juli 2001 ernannte ihn Papst Johannes Paul II. zum Bischof von San Carlos. Die Bischofsweihe empfing er am 8. September 2001. Am 9. November 2011 wurde er Metropolitanerzbischof von Capiz. In der philippinischen Bischofskonferenz setzt er sich seit Jahren für die Rechte der Indigenen ein.



Celestino Aós Braco OFMCap
Erzbischof von Santiago de Chile
(Chile)

Celestino Aós Braco kam am 6. April 1945 in Artaiz in Navarra (Spanien) zur Welt. Er studierte Philosophie und Theologie, gefolgt von einem Psychologiestudium an der Universität Barcellona, das er mit dem Lizenziat abschloss. Nach seinem Eintritt in den Kapuzinerorden legte er am 15. August 1964 die zeitliche und am 16. September 1967 die ewige Profess ab. Am 30. März 1968 wurde er zum Priester geweiht. Nach Tätigkeiten als Lehrer, Pfarrvikar und Hochschullehrer wurde er 1983 nach Chile entsandt, wo er als Pfarrvikar, Oberer seiner Gemeinschaft in Los Ángeles und später in Recreo, Pfarrer und Bischofsvikar für das geweihte Leben, Provinzialökonom seines Ordens in Chile und Staatsanwalt und Richter an Kirchengerichten tätig war. Er wurde am 25. Juli 2014 Bischof von Copiapó und empfing am 18. Oktober desselben Jahres die Bischofsweihe. Am 23. März 2019 wurde er Apostolischer Administrator und am 27. Dezember 2019 Erzbischof der Diözese Santiago de Chile.



Cornelius Sim
Titularbischof von Puzia in Numidia und
Apostolischer Vikar von Brunei

Der chinesisch- und dusunischstämmige Sim kam am 16. September 1951 in Seria in Brunei zur Welt. Er studierte zunächst Ingenieurwesen in Dundee (Schottland) und arbeitete als Erdölingenieur für den Shell-Konzern, bevor er an der »Franciscan University« in Steubenville (Ohio) einen Masterstudiengang in Theologie absolvierte. Nach seiner Rückkehr nach Brunei empfing er am 26. November 1989, als erst zweiter gebürtiger Bruneianer, die Priesterweihe. Nach sechsjährigem Wirken in verschiedenen Pfarreien ernannte ihn Papst Johannes Paul II. 1995 zum Generalvikar von Brunei. Am 21. November 1997 folgte die Ernennung zum Apostolischen Präfekten; seine Amtseinführung fand am 22. Februar 1998 statt. Am 20. Oktober 2004 erhob der Papst die Apostolische Präfektur von Brunei zum Apostolischen Vikariat, ernannte Sim zu deren erstem Apostolischen Vikar und ernannte ihn zum Titularbischof von Puzia in Numidia. Die Bischofsweihe empfing er am 21. Januar 2005.

Augusto Paolo Lojudice
Erzbischof von Siena-Colle
di Val d'Elsa-Montalcino (Italien)

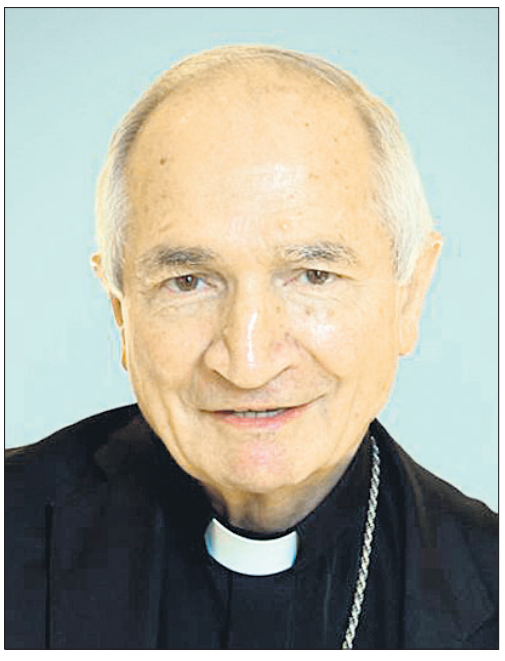
Der Erzbischof von Siena wurde am 1. Juli 1964 in Rom geboren. Nach Studien am Päpstlichen Römischen Priesterseminar und an der Gregoriana erwarb er das Lizenziat in Theologie mit Schwerpunkt Fundamentaltheologie. Er wurde am 6. Mai 1989 zum Priester geweiht und in die Diözese Rom inkardiniert. Er war danach Pfarrvikar der Gemeinden Santa Maria del Buon Consiglio (1989-1992) und San Vigilio (1992-2997); Pfarrer der Gemeinde Santa Maria Madre del Redentore a Tor Bella Monaca (1997-2005) und Spiritual des Päpstlichen Priesterseminars in Rom (2005-2014). 2014 bis 2015 war er Pfarrer der Gemeinde San Luca al Prenestino. Am 6. März 2015 wurde er zum Weihbischof in Rom mit dem Titularsitz Alba Marittima ernannt und am 23. Mai desselben Jahres zum Bischof geweiht. Er ist Sekretär der Kommission der Italienischen Bischofskonferenz für Migration. Am 6. Mai 2019 ernannte ihn Papst Franziskus zum Erzbischof von Siena-Colle di Val d'Elsa-Montalcino.

P. Mauro Gambetti OFMConv
Generalkustos des Heiligen Konvents von Assisi (Italien)

Der jüngste Kardinalsanwärter kam am 27. Oktober 1965 in Castel San Pietro Terme bei Bologna zur Welt. Er schloss zunächst einen Ingenieursstudiengang in Maschinenbau ab, bevor er im Jahr 1992 als Novize in den Minoritenorden eintrat. 1995 legte er die zeitliche und am 1998 die ewige Profess ab. Nach dem Bakkalaureat in Theologie in Perugia erwarb er an der Theologischen Fakultät für Mittelitalien in Florenz das Lizenziat in Anthropologischer Theologie. Am 8. Januar 2000 wurde er in Longiano zum Priester geweiht, wo er im Heilig-Kreuz-Kloster in der Jugend- und Berufungspastoral tätig war. Von 2005 bis 2009 war er auch Guardian des Klosters. 2009 wurde er zum Provinzialminister der Minoritenklöster der Emilia-Romagna gewählt und übte dieses Amt bis zum 22. Februar 2013 aus, als ihn der Generalminister für das Quadriennium 2013-2017 zum Generalkustos des Heiligen Konvents ernannte. 2017 wurde er für das folgende Quadriennium bestätigt.

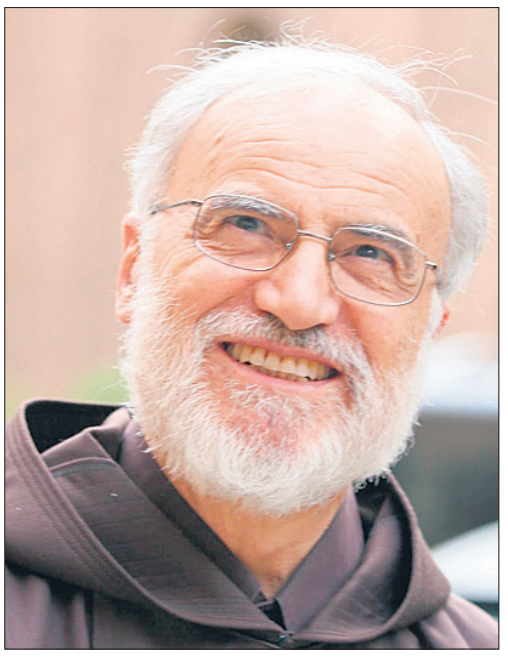
Felipe Arizmendi Esquivel
Emeritierter Bischof von San Cristóbal de Las Casas (Mexiko)

Felipe Arizmendi Esquivel wurde am 1. Mai 1940 in San José Chiltepec im mexikanischen Bundesstaat Oaxaca geboren. Nach dem Philosophie- und Theologiestudium erwarb er in Salamanca das Lizenziat in Dogmatischer Theologie und spezialisierte sich später auch in Liturgiewissenschaften. Er wurde am 25. August 1983 in Toluca zum Priester geweiht. In der Folge wirkte er unter anderem als Gemeindepfarrer, Dozent am Priesterseminar, Präsident des Priesterrats und Generalvikar seiner Diözese sowie als Experte in der Abteilung für Berufungen des CELAM. Papst Johannes Paul II. ernannte ihn am 7. Februar 1991 zum Bischof von Tapachula; er empfing die Bischofsweihe am 7. März desselben Jahres. Zu der Zeit war er auch Generalsekretär des CELAM. Am 31. März 2000 ernannte ihn der Papst zum Bischof von San Cristóbal de Las Casas. Papst Franziskus nahm am 3. November 2017 seinen altersbedingten Rücktritt an. Er setzt sich unermüdlich für die Belange der Indigenen ein.



Silvano Maria Tomasi CS
Titularerzbischof von Asolo, Emeritierter Nuntius (Italien)

Tomasi kam am 12. Oktober 1940 in Casoni di Mussolente (Venezien) zur Welt. Er studierte in New York Theologie und Sozialwissenschaften, in denen er auch promovierte. Als Angehöriger der Scalabrini-Missionare empfing er am 31. Mai 1965 die Priesterweihe und lehrte dann Soziologie an der »City University« und der »New School of Social Research«, gründete das »Center for Migration Studies« und die Vierteljahresschrift »International Migration Review«, war Provinzialoberer seiner Ordensgemeinschaft und ab 1989 Sekretär des Migrantenrats. Im Juni 1996 wurde er Titularerzbischof von Cercinia und Nuntius in Äthiopien, Eritrea und Beobachter bei der Afrikanischen Union. Am 24. April 1999 wurde er Titularerzbischof von Asolo und im Dezember 2000 Nuntius in Dschibuti. 2003 bis 2016 war er Ständiger Beobachter des Heiligen Stuhls bei den Vereinten Nationen in Genf. Seit dem 1. November dieses Jahres ist Tomasi Sonderbeauftragter des Papstes für den Souveränen Malteserorden.



P. Raniero Cantalamessa OFMCap
Prediger des Päpstlichen Hauses (Italien)

P. Cantalamessa kam am 22. Juli 1934 in Colli del Tronto bei Ascoli Piceno in den Marken zur Welt und trat 1946 in ein Knabenseminar des Kapuzinerordens ein. Er wurde am 19. Oktober 1958 zum Priester geweiht und studierte anschließend in Freiburg (Schweiz) Theologie und in Mailand Klassische Philologie, die er jeweils mit der Promotion abschloss. Später lehrte er in Mailand an der Katholischen Universität Alte Kirchengeschichte und Patristik. Er war von 1975 bis 1981 Mitglied der Internationalen Theologenkommission und 12 Jahre lang Mitglied der katholischen Delegation für den Dialog mit den Pfingstkirchen. 1979 gab er die akademische Lehrtätigkeit auf, um sich ganz der Verkündigung des Wortes zu widmen. Johannes Paul II. ernannte ihn 1980 zum Prediger des Päpstlichen Hauses, und die Päpste Benedikt XVI. und Franziskus bestätigten ihn 2005 bzw. 2013 in diesem Amt. Von 1982 bis 2009 trat er auch als Kommentator in katholischen Fernsehsendungen auf.

Enrico Feroci
Pfarrer von Santa Maria del Divino Amore in Castel di Leva (Italien)

Feroci wurde am 27. August 1940 in Pizzoli (Abruzzen) geboren. Er trat elfjährig ins römische Knabenseminar ein und wurde am 13. März 1965 zum Priester geweiht. Danach war er mehrere Jahre in verschiedenen Funktionen am Römischen Knaben- und Priesterseminar tätig, bis er 1976 an die Gemeinde San Frumenzio ai Prati Fiscali wechselte, zunächst als Vikar, dann von 1980 bis 2004 als Gemeindepfarrer. Zugleich war er Präfekt der 9. Präfektur des Bistums Rom und Mitglied des Rats der Präfekten und des Priesterrats. Am 13. Oktober 1995 verlieh ihm Papst Johannes Paul II. den Titel eines Päpstlichen Ehrenkaplans. Vom 1. Juli 2004 bis zum 1. September 2009, als er zum Caritasdirektor der Diözese Rom ernannt wurde, war er Pfarrer der Kirche Sant'Ippolito a Piazzale delle Province. Am 10. November 2017 wurde er zum Rektor der Wallfahrtskirche Madonna del Divino Amore und am 1. September 2018 auch zum Rektor des gleichnamigen Priesterseminars ernannt.

Woher die Farbe für das Kardinalsgewand kam

Von Ulrich Nersinger

Die Kardinäle tragen bis zum heutigen Tag als feierliche Chorkleidung einen Talar, eine Mozzetta und ein Birett von roter Farbe; außerhalb der Liturgie benutzen sie eine rot abgesetzte Soutane, ein breites rotes Zingulum und ein rotes Scheitelkäppchen. Woher stammt diese außergewöhnliche Gewandung, worin liegen ihre Ursprünge?

Schon sehr früh hatte der Papst die *chlamys purpurea*, eine der wichtigsten kaiserlichen Insignien, für sich in Anspruch genommen. Die Bekleidung des Bischofs von Rom mit dem Purpurmantel des Kaisers war so wichtig, dass sie in der Geschichtsschreibung immer wieder erwähnt wird, um den rechtmäßigen Antritt des päpstlichen Amtes deutlich zu machen. Mit dem Beginn des 11. Jahrhunderts vertrauten die Päpste den Kardinälen die Leitung von bedeutenden kirchlichen Gesandtschaften als ihr *Alter Ego* (»anderes Ich«) an. Ihnen sollten die gleichen Ehren erwiesen werden wie dem, den sie vertraten. Um dies deutlich zu machen, trugen sie ihre Kleidung in der Farbe, die ansonsten dem Papst vorbehalten war. Über diese Legaten dürfte so der kaiserliche, päpstliche Purpur auf die Kardinäle übergegangen sein.

Seit der Antike wurde der rote Farbstoff für die Gewänder von Kaiser und Senatoren, Papst und Kardinälen aus der Purpurschnecke gewonnen. Der römische Historiker Plinius der Ältere (23-79 nach Chr.) gibt in seiner »Naturgeschichte« Auskunft über die aufwendige und enorme Summen verschlingende Herstellung der Farbe; für anderthalb Gramm waren weit mehr als zwölftausend Schnecken nötig. Noch

Die Purpurpurschnecke ist ein natürlicher »Farblieferant«. Je nach Alter, Fanggebiet, Geschlecht und Verarbeitung lassen sich aus den Schnecken verschiedene Farbtöne herstellen. Das geht vom altbekannten Purpurrot, das in der Antike Kaisern und Senatoren vorbehalten war, über Lila, Violett und Grün bis hin zu einem samtigen Nachtschwarz, das die Krönung der Färberskunst darstellte. Aus dem dunklen kaiserlichen Purpur ist heute bei den Kardinälen ein leuchtendes Rot geworden.

heute wird für ein Gramm echten Purpurs an die 2500,– Euro veranschlagt. In der Mitte des 15. Jahrhunderts gingen immer mehr Gebiete des oströmischen Reiches an die Türken verloren, so auch die berühmten Fertigungsstätten für den Purpur in Tyrus. 1453 erfolgte die Eroberung Konstantinopels durch das Osmanische Reich. Papst Paul II. (1464-1471) gestattete daher die Gewinnung der Purpurfarbe durch die Kermes-Schildlaus; ihre Gewinnung wurde durch die Mitverwendung von Alaun, für das der Kirchenstaat mit seinen Minen in Tolfa (Latium) ein Monopol besaß, erleichtert.

Erst im 16. Jahrhundert gelang es, die Kosten zu senken, indem man die im Panzer der weiblichen Cochenille-Schildlaus enthaltene Karminsäure zur Gewinnung des Purpurs nutzte. Sie kam aus Südamerika über Spanien nach Europa. Eine moderne, industrielle Fabrikation der herrschaftlichen Farbe geschah erst recht spät. Die ursprüngliche Purpurfarbe besaß mehr einen violetten als rötlichen Grundton; die Intensität der Farbe erreichte man durch die Zeit, mit der man den soeben gefärbten Stoff dem direkten Sonnenlicht aussetzte. Die Herstellung der Farbe durch Kermesschildlaus und Alaun erlaubte eine mehr ins Rote gehende Tönung; die Cochenille-Schildlaus in der Anwendung mit Zinkbeize ermöglichte die Herstellung des uns heute vertrauten Scharlachrot.

Aus dem dunklen kaiserlichen Purpur, einem imperialen Machtsymbol vergangener Zeiten, ist heute bei den Kardinälen ein leuchtendes Rot geworden, in dem die Bereitschaft gesehen wird, für den Glauben und die Kirche unerschrocken und selbstlos einzutreten. Wenn ein kirchlicher Würdenträger zum Kardinal erhoben wird, setzt ihm der Papst das rote Birett mit den Worten auf: »Zum Lobe des Allmächtigen Gottes und zur Zierde des Apostolischen Stuhles empfangt das rote Birett, das Zeichen der Kardinalswürde, das anzeigt, dass Ihr bereit sein müsst, mit Festigkeit, bis zum Vergießen des Blutes, für die Mehrung des christlichen Glaubens, für den Frieden und die Ruhe des Volkes Gottes und für die Freiheit und Verbreitung der Heiligen Römischen Kirche einzustehen.«

Tierisches aus dem Vatikan

Botschaft von Papst Franziskus zur 300-Jahr-Feier der Kongregation vom Leiden Jesu Christi (Passionisten)

Von der Liebe gekreuzigt wie Jesus

Jubiläumstriptychon des Passionistenordens von Loukas Seroglou. Die Ikone wurde für das Jubiläum in Auftrag gegeben und ist seit 2018 zur Vorbereitung durch die Passionistenklöster der ganzen Welt gereist. Unter dem Kreuz steht rechts der heilige Paul vom Kreuz (1694-1775). Auf den seitlichen Tafeln zwei Heilige und zwei Selige des Ordens: Gemma Galgani und Isidor De Loor (links), Gabriel Possenti und Domenico Barberi (rechts).

An den verehrten Pater Joachim Rego CP
Generaloberer
Kongregation vom Leiden Jesu Christi
(Passionisten)

Die Jubiläumsfeierlichkeiten zum 300. Gründungsjahr Eurer Kongregation geben mir die Gelegenheit, mich im Geiste Eurer Freude anzuschließen über das Geschenk der empfangenen Berufung, das Gedenken an das Leiden Christi zu leben und zu verkünden, indem Ihr das Ostergeheimnis zum Mittelpunkt Eures Lebens macht (vgl. *Konstitutionen* 64). Euer Charisma ist – wie jedes Charisma des gottgeweihten Lebens – ein Ausstrahlen der rettenden Liebe, die dem Geheimnis der Dreifaltigkeit entspringt, sich in der Liebe des Gekreuzigten offenbart (vgl. Apostolisches Schreiben *Vita consecrata* 17-19.23), sich über eine von der Vorsehung erwählte Person ergießt und sich in einer bestimmten Gemeinschaft ausbreitet, um sich in die Kirche einzupflanzen als Antwort auf besondere Anforderungen und Nöte der Geschichte. Damit das Charisma im Lauf der Zeit fortbesteht, ist es notwendig, es den neuen Anforderungen anzupassen und dabei das kreative Potential des Ursprungs lebendig zu erhalten.

Neue Ziele des Apostolats

Dieser bedeutsame Jahrestag ist eine günstige Gelegenheit, zu neuen Zielen des Apostolats aufzubrechen, ohne der Versuchung nachzugeben, »die Dinge so zu belassen, wie sie sind« (vgl. Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 25). Der Kontakt mit dem Wort Gottes im Gebet und die Deutung der Zeichen der Zeit in den alltäglichen Ereignissen werden Euch in die Lage versetzen, den kreativen Atem des Heiligen Geistes wahrzunehmen, seinen Hauch in dieser Zeit, der hinweist auf die Antworten angesichts der Erwartungen der Menschheit. Niemandem entgeht, dass wir heute in einer Welt leben, in der nichts mehr so ist, wie es einmal war. Die Menschheit befindet sich in einer Spirale von Veränderungen, die nicht nur den Wert kultureller Strömungen in Frage stellen, die sie bisher bereichert haben, sondern sogar den innersten Aufbau ihres Wesens. Die Natur und der Kosmos, dem Schmerz und der Vergänglichkeit menschlicher Manipulationen unterworfen (vgl. *Röm* 8,20), nehmen besorgniserregende Züge des Verfalls an. Auch von Euch wird gefordert, neue Lebensstile und neue Ausdrucksweisen zu finden, um die Liebe des Gekreuzigten zu verkünden und so das Herzstück Eurer Identität zu bezeugen.

Diesbezüglich habe ich erfahren, dass Eure kürzlich beim Generalkapitel angestellten Überlegungen zum Einsatz für eine erneuerte Mission geführt haben und dabei drei Wege in den Blick nehmen: Dankbarkeit, Prophetie und Hoffnung.

Dankbarkeit ist die Erfahrung, die die Vergangenheit in der Haltung des Magnifikat lebt und mit eucharistischer Haltung den Weg in die Zukunft geht. Eure Dankbarkeit ist Frucht der »memoria passionis«. Wer in die Betrachtung der Liebe, die sich am Kreuz für uns hingibt, versunken ist und sie verkündet, der wird zu deren Fortsetzung in der Geschichte und dessen Leben ist erfüllt und glücklich.

Prophetie bedeutet, im Heiligen Geist zu denken und zu sprechen. Das ist möglich für den, der das Gebet als Atem der Seele lebt und die Bewegungen des Geistes im Inneren der Herzen und der ganzen Schöpfung erkennen kann. Dann ist das verkündete Wort immer den Bedürfnissen der Gegenwart angemessen. Die »memoria passionis« möge Euch zu Propheten des Gekreuzigten in einer Welt machen, die die Bedeutung der Liebe nicht mehr sehen kann.

Hoffnung bedeutet, im Samen, der stirbt, die Ähre zu sehen, die 30-, 60- und 100-fache Frucht trägt. Es geht darum zu sehen, dass in Euren immer ausgedünnteren Gemeinschaften und Pfarreien das schöpferische Wirken des Heiligen Geistes Bestand hat, der Gewissheit verleiht über die Barmherzigkeit des Vaters, der uns nicht im Stich lässt. Hoffnung bedeutet Freude über das, was ist, anstatt über das zu klagen, was fehlt. Lasst Euch auf alle Fälle nicht »die Freude der Evangelisierung nehmen« (Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 83).

Das größte und wunderbarste Werk der Liebe

Ich wünsche, dass die Mitglieder Eurer Kongregation sich »gebrandmarkt« fühlen mögen (vgl. *ebd.*, 273) von der Sendung, die in der »memoria passionis« wurzelt. Euer Gründer, der heilige Paul vom Kreuz, bezeichnet das Leiden Jesu als »das größte und wunderbarste Werk der Liebe Gottes« (*Briefe* II, 499). Er brannte vor Liebe und hätte am liebsten die Welt mit seiner missionarischen Aktivität und der seiner Gefährten in Brand gesetzt. Es ist heute besonders wichtig, daran zu denken: »Die Mission ist eine Leidenschaft für Jesus, zugleich aber eine Leidenschaft für sein Volk. Wenn wir vor dem gekreuzigten Jesus verweilen, erkennen wir all seine Liebe, die uns Würde verleiht und uns trägt; wenn wir aber nicht blind sind, beginnen wir zugleich wahrzunehmen, dass dieser Blick Jesu sich weitet und sich voller Liebe und innerer Glut auf sein ganzes Volk richtet. So entdecken wir wieder neu, dass er uns als Werkzeug nehmen will, um seinem geliebten Volk immer näher zu kommen. Er nimmt uns aus der Mitte des Volkes und sendet uns zum Volk, sodass unsere Identität nicht ohne diese Zugehörigkeit verstanden werden kann« (Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 268).

Während unser Erlöser als Haupt auferstanden ist und nicht mehr stirbt, leidet und stirbt er noch in seinem Leib, der auf mystische Weise die Kirche ist, aber auf geheimnisvolle Weise auch jeder Mensch, mit dem er sich gewissermaßen in der Menschwerdung vereinigt hat (vgl. Apostolische Konstitution *Gaudium et spes*, 22). Werdet nicht müde, Euer Engagement in Bezug auf die Bedürfnisse der Menschheit zu verstärken. Dieses missionarische Wirken soll vor allem den Gekreuzigten unserer Zeit gelten: den Armen, den Schwachen, den durch vielfache Formen der Ungerechtigkeit Unterdrückten und Ausgeschlossenen. Die Umsetzung dieser Aufgabe wird von Euch ein echtes Bemühen um innere Erneuerung verlangen, die aus der persönlichen Beziehung zum Gekreuzigten und Auferstandenen hervorgeht. Nur wer von der Liebe gekreuzigt worden ist wie Jesus am Kreuz, ist in der Lage, den Gekreuzigten der Geschichte in Wort und mit wirksamer Tat zu Hilfe zu kommen. Denn es ist unmöglich, die anderen von der Liebe Gottes nur durch eine Verkündigung mit Worten und Informationen zu überzeugen. Konkrete Gesten sind notwendig, die diese Liebe erfahrbar machen in unserer eigenen Liebe, die sich schenkt im Teilen der Situation des Gekreuzigt-Seins, auch indem wir das Leben bis zum Ende hingeben, wobei klar ist, dass zwischen der Verkündigung und deren Annahme im Glauben das Wirken des Heiligen Geistes liegt.

Die Mutter des Gekreuzigten und Auferstandenen, Bild der Kirche, Jungfrau, die hört, betet, Leben schenkt und hervorbringt, ist das beständige Gedenken Jesu, insbesondere seines Leidens. Ihr vertraue ich Euch an und erteile mit der Fürsprache Eures Gründers, des heiligen Paul vom Kreuz, sowie aller Seligen und Heiligen dieser Kongregation der gesamten Familie der Passionisten und allen, die an den verschiedenen Feiern Eures Jubiläums teilnehmen werden, von Herzen den Apostolischen Segen.

Rom, St. Johannes im Lateran,
15. Oktober 2020

Franciscus

(Orig. ital. in O.R. 19.11.2020)

Missionarischer Neuaufbruch

Vatikanstadt. »Unsere Mission erneuern: Dankbarkeit, Prophetie, Hoffnung«. So lautet das Motto, das die Passionisten für das Jubiläumsjahr aus Anlass des 300. Jahrestages ihrer Gründung gewählt haben. Es begann am Sonntag, 22. November, mit der Öffnung der Heiligen Pforte in der römischen Basilika Santi Giovanni e Paolo auf dem Celio-Hügel. Dort befindet sich die Kurie des Ordens und auch das Grab des heiligen Paul vom Kreuz, der die Kongregation gegründet hat, um »die Passion Jesu als höchsten Ausdruck der Liebe Gottes zu allen Menschen und zur ganzen Schöpfung zu verkünden«. Am 22. November 1720 wurde Paul Danei (später »vom Kreuz«) mit dem schwarzen Habit eingekleidet und zog sich für 40 Tage in Stille und Einsamkeit zurück, um die Ordensregel zu verfassen. Damit legte er den Grundstein für die Kongregation. Das Ordenskleid besteht aus einem schwarzen Habit, dem Passionszeichen (*oben*), dem Rosenkranz und einem schwarzen Ledergürtel. Es gibt auch einen weiblichen Ordenszweig sowie eine Laienbruderschaft.

Grab des heiligen Paul vom Kreuz.

Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin leitete die Eröffnungszeremonie und war Hauptzelebrant der anschließenden Feier der heiligen Messe. Er verwies in seiner Predigt darauf, dass er selbst in seinem Dienst vor allem in Mexiko Augenzeuge für das segensreiche Wirken des Ordens gewesen sei und lud die Passionisten ein, neu aufzubrechen auf den Spuren der Liebe des Gekreuzigten.

Der 1720 gegründete Passionistenorden zählt heute rund 2.000 Mitglieder und mehr als 350 Niederlassungen in Dutzenden Ländern aller fünf Kontinente. Hauptmerkmal der Gemeinschaft ist das besondere Gedenken an das Leiden und Sterben Jesu Christi. Generaloberer ist seit 2012 der in Indien geborene Australier Joachim Rego. Das Jubiläum wird bis zum 1. Januar 2022 dauern.